

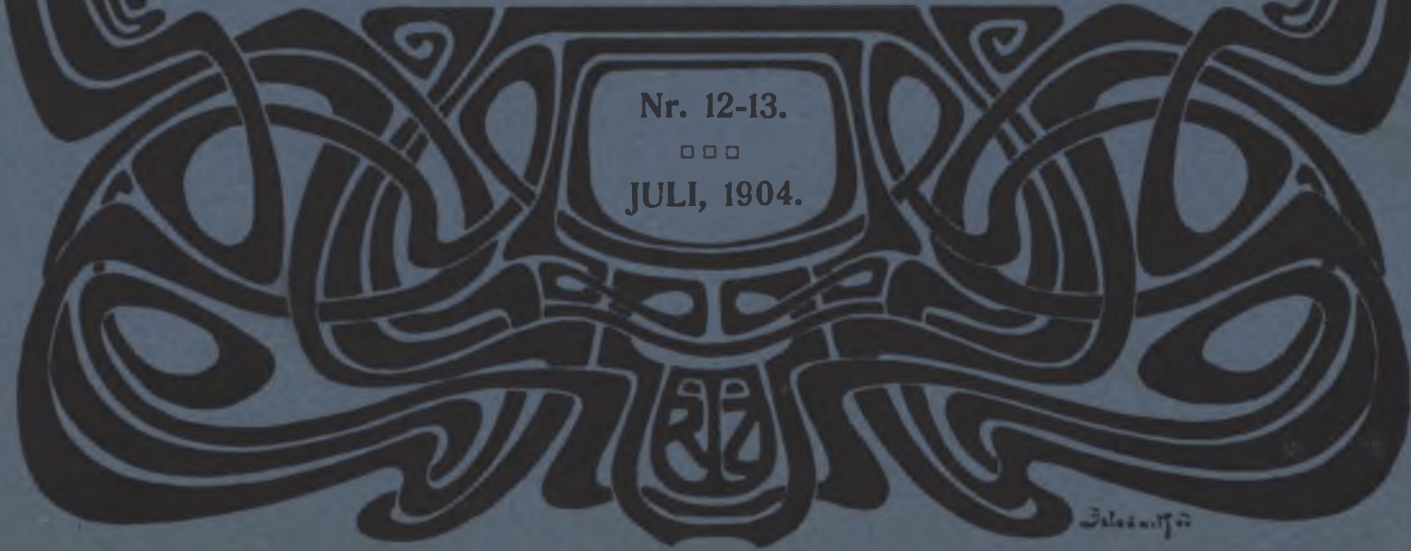


ILLUSTRIERTE ÖSTERREICHISCHE
RIVIERA-ZEITUNG

Nr. 12-13.

□□□

JULI, 1904.



Stein

INHALT:

Pola, Hauptstadt von Istrien	Seite 93	Sočivizza	Seite 102
Ragusaner Spitzen (Natalie Bruck-Auffenberg)	" 95	Kroatische Messe	" 103
Abbazia (C. W. Materna)	" 96	Violette d'Abbazia (C. B. Lindaro)	" 105
Arena zu Pola	" 99	Wie Herr Maier Dichter werden wollte	" 106
Zur Hotelfrage in Dalmatien	" 100	Sportliche Rundschau	" 107
Ragusa oder der Biokovo?	" 101		

ÖSTERREICHISCHE RIVIERA.

Empfohlene Hotels, Cafés, Pensionen, Gastwirtschaften, Geschäftshäuser etc.

ABBAZIA:

Hotel Posthorn <small>für Beamten und Touristen.</small>	Pension Kuben <small>Villa „Ceres“.</small>	Pension „Vier Jahreszeiten“.	Hotel-Restaurant Ertl.	Villa „Petra“.
„Grand Hotel“ Zehentner.	Pension Wiener Heim Klein.	Villa Mojmir.	Pension Villa „Jeanette“.	Hotel u. Pension „Quisisana“.
Pension Villa Gruber.	Pension Villa Augusta.	Hotel u. Pension Quitta.	Pension Schalk.	Pension Petritz Villa „Olga“.
Pension Mascagni Exquisite.	Pension Hausner.	Pension Rudović.	Pension Villa Ayram.	Pension Villa „Herkules“.
Pension Villa Alloro.	Pension Villa „Austria“.	Café Lokey.	Hofbräu- Etablissement.	Café Quarnero.
Pension „Hungaria“.	Café Central.	Ernst Panhofer <small>Herzwäsche und Badeartikel.</small>	Strandcafé.	Johanna Kastner <small>Modcs.</small>
Restauraton Aug. Prokop <small>vorn. Thaller Deutsche u. ung. Küche, ung. öster. dalm. u. heim. Wein.</small>	Villa „Neptun“.	Pension Matella.	Pension Lederer <small>Villa Habsburg u. Villa Gisela.</small>	Villa „Rosenhof“.

LUSSINPICCOLO:

Villa Carolina.	Villa Mirasole.	Seebad Cigale.	I. Wr. Frisier-Salon Decrell.	Hotel Hofmann.
Erzh. Hofapotheke Mr. Ernst Reich. <small>(Komfortable Fremdenzimmer.)</small>	Hotel Vindobona.	Hotel de la Ville.		

GÖRZ:

ZARA:

Hotel Südbahn.		Hotel Central.	Hotel Bristol.	Buchhandlung Schönfeld.
----------------	--	----------------	----------------	----------------------------

RAGUSA.



„Hotel Imperial“

Haus ersten Ranges. Wunderbare Lage mit unvergleichlich schöner Seeaussicht.

Seebäder. Zentralpunkt für schöne Ausflüge zu Lande und zur See. Erreichbar per Eisenbahn über Bosnien oder mit eleganten Eilschiffen ab Triest, Pola oder Fiume. -- Im Sommer besonders ermäßigte Preise im Hotel, sowie auf den Schiffen des österr. Lloyd.

ZARA

Internationale Buchhandlung H. v. Schönfeld
Lager belletristischer, wissenschaftlicher Literatur, Landkarten, Führer etc. in allen gangbaren Sprachen. — MUSIKALIEN, ZEITUNGAGENTUR, SCHREIBMATERIALIEN. — Depot sämtlicher Bedarfsartikel für Photographen und Maler, Ansichtskartenverlag und Photographien der ganzen Provinz.

Vermögender Gastwirt
in Wien sucht
Hotel oder Kurhaus
event. großen
Gasthof oder Bade-Anstalt
zu kaufen oder zu pachten.
Zuschriften unter: Hotel-Wirtschaft
an die Adm. d. Bl.

„HOTEL MOSER“
JOSEF VERDINO,
BESITZER
KLAGENFURT.

GÖRZ
Hotel Südbahn
Haus ersten Ranges.
Klimatischer Winterkurort
Elektrische Beleuchtung,
Bäder, eigene Parkanlagen
70 Fremdenzimmer Elek-
tromobil zu jedem Zuge.

ABBAZIA.
Grand Hotel Zehentner.
I. Ranges Pension,
Restaurant, Kaffeesalon,
Konditorei.
50 elegante Zimmer mit
Balkons, Seeaussicht.
Bäder, Lift, elekt. Beleuchtung, Telephon.

Oesterreichische Riviera-Zeitung

Organ für die kurörtlichen und wirtschaftlichen Interessen von Dalmatien, Istrien und Triest.

Offizielles Organ des I. Marine-Offiziers-Lawn-Tennis-Club in Pola.

Erscheint wöchentlich (eventuell in Doppelnummern) und wird aufgelegt auf allen Dampfern folgender Linien:
Hamburg-Amerika, Navigazione Generale Italiana, öst. Lloyd, Ungaro-Croata, Istria-Trieste, Donaudampfschiffahrts-Ges.

Abonnement inklusive Postversand: Inland: Ganzjährig 25 K, halbjährig 13 K (Ausland mit Postzuschlag.) — Einzelpreis 60 Heller.

Inserate werden bei der Administration und allen Inseratenbureaux des In- und Auslands angenommen.

Preis per 4-gespaltene Nonpareille-Zeile 50 Heller.

Sämtliche Zuschriften und Manuskripte sind an die Redaktion in Pola, Piazza Carli Nr. 1, zu richten.

Kommissionsverlag: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler), Pola.

Eigene Bureaux: TRIEST, Via Torre bianca, 31; WIEN, I. Wallnerstrasse 15; NEW-YORK, Broadway 529.

Pola, die Hauptstadt von Istrien.



Kaum ein Menschenalter ist verflissen, seit aus dem armseligen, weltentlegenen istrianischen Fischerdorfe eine prächtige Stadt mit einem halben hunderttausend Einwohnern herangewachsen ist. Kein anderer Ort der Monarchie, selbst unsere gewerfleißigen Städte und Märkte Böhmens und Mährens können in der kurzen Zeit auf solch' ein fast an amerikanische Verhältnisse erinnerndes Werden und Wachsen hinweisen, wie die Kapitale Istriens.

Wenn wir uns nach den Ursachen des so raschen Emporblühens dieses Gemeinwesens umsehen, so finden wir dies vornehmlich in dem Erwerbsfleiß seiner Bewohner, seiner überaus glücklichen geologischen und klimatischen Lage, der warmherzigen Förderung von Seite der Marine, sowie der Tatkraft und Weitsichtigkeit derjenigen Männer begründet, die in dem letzten Dezennium an der Spitze der Verwaltung dieser Stadt standen.

Die Bevölkerung, die dem Werden der Stadt entsprechend zum größten Teile aus Ortsfremden besteht, da in den fünfziger Jahren der Ort kaum 900 Einwohner aufwies, hat seine Wurzeln in allen Teilen unseres Vaterlandes. Die hiedurch entstandenen mannigfachen Blutkreuzungen mögen wohl ähnlich wie in unserer Reichshauptstadt es mit sich gebracht haben, daß die Bewohner Polas nicht nur den Stempel hervorragender allgemeiner Intelligenz, und dabei Rasselosigkeit tragen, sondern in ihnen auch das allgemeine Gefühl einer etwas phäakenhaften Leichtlebigkeit ausgeprägt wurde. Stets sangesfreudig, einer südlichen Eigenschaft, für Scherz, Witz und Humor stets empfänglich, höflich, zuvorkommend gegen jedermann, stellen die Bewohner unseres Zentralkriegshafens eine Rasse vor,

wie sie eben nur durch ein glückliches Volksgemisch hervorgebracht werden kann.

Wenn wir uns ein wenig die Statistik entleihen, so finden wir die Stadt von rund 42.000 Menschen bewohnt. (1900: 36.227). Mit den umliegenden Ortschaften, die zur Stadt gehören, rund 50.000. Der Vermehrungskoeffizient der Bevölkerung beträgt pro Jahr 2,5 Prozent. Von der Bevölkerung sind 80 Prozent Italiener, 8 Prozent Deutsche und 12 Prozent Slaven. Mit Ausnahme von 351 Protestanten, 115 Israeliten und 129 Griechen, gehören alle übrigen Bewohner der römischen Kirche an. Dem Charakter des größten Kriegshafens entsprechend, sind ein Viertel der Bevölkerung dem Militärstande, und drei Viertel der Zivilbevölkerung angehörig. Daß in diesem Falle das männliche Element in der Stadt vorherrscht, ist selbstverständlich, es stehen daher rund 25.000 männlichen, nur 17.000 weibliche Einwohner entgegen.

Schon dieser Umstand allein sollte unsere Tabakregie veranlassen, zum teilweisen Ausgleich dieses Mißverhältnisses eine Tabakhauptfabrik ersten Ranges zu errichten; wir legen das Studium dieser Frage unserem Finanzministerium, das ja auch sonst stets liebevoll seiner Staatsbürger gedenkt, recht warm an das Herz.

In nationaler und politischer Beziehung bietet die Bevölkerung so ziemlich ein Spiegelbild sämtlicher Parteien des Parlaments; doch arten nationale oder politische Gegensätze selten oder nie aus, ein Zeichen der vorgeschrittenen Reife und des glücklichen Naturrelles, das den Bewohnern zu eigen ist.

Und nur wenn Einflüsse von außen sich stärker geltend machen, dann opponiert auch die Polesaner Sanftmut, was vor nicht langer Zeit dem Herrn Erzdechanten recht unangenehm zu Gemüte geführt wurde;

man wollte eben schon wieder nicht so, wie die Geistlichkeit; womit aber nicht gesagt sein soll, daß Religion und Glauben in dieser nahezu ganz katholischen Stadt unbekannte Dinge wären, nur werden hier scharfe Grenzen zwischen Glaubenseifer und Glaubensübereifer gezogen.

Als Unikum in Österreich mag allerdings das eine gelten, daß Pola kein Kloster beherbergt; nur eine Anzahl barmherziger Schwestern übt die christliche Nächstenliebe in aufopferndster Weise im Marinehospital aus.

Reger Erwerbssinn, unterstützt durch angeborenen kaufmännischen Geist, beherrscht die Bevölkerung und bildet einen der Hebel zum Wohlstande der Stadt. Als Zeichen des Volkswohlstandes möge außer dem daß der Bettel zu den Seltenheiten gehört, gelten, daß die vor elf Jahren ins Leben gerufene Gemeindeparkasse heute über Spareinlagen von mehr als vier Millionen Kronen verfügt, während der gesamte Geldumsatz sich auf mehr als zwanzig Millionen belief.

Eine Eigenschaft, die Städten der Größe wie Pola selten anhaftet, mag hier verzeichnet werden, eine Eigenschaft allerdings, die sowohl in dem stets aufstrebenden Charakter der Stadt als Handelshafen einerseits und dem mehr kosmopolitischen Charakter der Marine andererseits gelegen sein mag, nicht minder aber in dem begründet ist, daß die Stadt mit ihrem ungeheuren Flächenraum sich recht diametral entwickelt hat und ähnlich wie das antike Rom auf sieben Hügeln erbaut ist, Monte Grande, Ghfro, Castell, Castagner, Zaro, Rizzi, Veruda.

Jeder Hügel eine Welt für sich, daher das geflügelte Wort Klatschhausen allgemach in die Rumpelkammer kommt. Raub und Totschlag sind Raritäten, offene Haus- und Zimmertüren bei Nacht nichts seltenes; und wenn ein verwegener Diebstahl am nächsten Tage die Spalten der Zeitung füllt, so sind es regelmäßig Schinken und Käse, die ein allzu vertrauensvoller Wirt oder Kaufmann unversperrt und lecker

zum Mahl reizend dem passierenden Diebe darbot. Branntwein, der Dämon Alkohol, findet hier wenig Feld zu Orgien und wenn ab und zu sich Samstag abends wankende Gestalten dem Auge des Beschauers zeigen, so hat wohl die schwere, dunkle Rebe Istriens hieran die Hauptschuld. Daß man in den Straßen dem ungestümen Treiben einer zügellosen Jugend nicht energisch genug entgegentritt, darin liegt eine zu weit gehende Toleranz des hier herrschenden Begriffes des Auslebens der Straßenjugend. Immerhin wäre es zweckmäßig, und seien hieran die Stadtväter bei Zeiten erinnert, zur Vermeidung der Züchtung eines Straßenproletariates an die Errichtung von Kindersylen zu denken, um die Sprossen der kinderreichen Familien der unteren Bevölkerungsschichten dem verderblichen Einfluß der Straße, und dem nicht minder verderblichen ihrer Umgebung zu entreißen und sie zu ordentlichen Gliedern des Staates zu erziehen.

Verkehrswesen. Nicht gleichen Schritt mit dem Aufschwung der Metropole Istriens hat jedoch die staatliche Fürsorge für dieses Gemeinwesen genommen. Mag hier die Schuld daran liegen, daß die Stadt so weit von den Staatszentren, der Reichshauptstadt entlegen ist, um noch dem für das Volkswohl wachenden Auge unserer Ministerien als beachtenswert zu erscheinen, oder dachte man genug getan zu haben, daß man dem Marineärar die Förderung dieses Gemeinwesens allein überließ, oder sollte es gar eine Strafe für den angeblich vorhandenen Mangel an genügend patriotischen Gefühlen, die man der Bevölkerung ungerechtfertigter Weise vorwirft — ein Kapitel auf das ich noch zurückkomme — sein, wer weiß es. Genug an dem, die Staatsverwaltung hat ihre Pflicht diesem Gemeinwesen gegenüber nicht erfüllt. Während sich über jedes böhmische oder mährische Landstädtchen von 5000 Einwohnern eine wahre Hochflut von Staatsaufwendungen ergießt, deren Dank sich dann in der Wahl radikaler Abgeordneter und Obstruktionisten zeigt, geschah für Pola nichts.



Gruppen vom Parkfeste zu Pola am 12. Juni 1904.

Die Post, eine der wichtigsten Einnahmsquellen des Staates, verfügt in dieser Stadt mit 500.000 Einwohnern über 2 ärarische und ein Privatamt. Das eine der beiden ärarischen Postämter wird Hauptpost genannt und hatte im Jahre 1904 folgenden Geschäftsverkehr:

Aufgegeben wurden:

Rekommandierte Sendungen	90.000
Geldbriefe und Pakete	30.000
Aufgegebene Telegramme	33.000
Geldanweisungen	74.000
Postsparkasseeinlagen	47.000

Eingelaufen sind:

Rekommandierte Sendungen	92.000
Geldbriefe und Pakete	115.000
Angekommene Telegramme	36.000
Geldanweisungen	60.000
Postsparkasseeinlagen	10.000

Durchgangsverkehr:

Rekommandierte Sendungen	34.000
Geldbriefe und Pakete	126.000
Telegramme	25.000

Der gesamte Geldverkehr betrug etwa über 30,000.000 Kronen.

Der reine Gewinn, nach Abzug aller Bedürfnisse, den der Staat aus diesem Postamt zieht, beträgt pro Jahr 60.000 Kronen. Im vollständigen Gegensatz zu diesen großangelegten Ziffern steht das menschenunwürdige und jeder Beschreibung spottende Gebäude, besser Häuschengemengsel, das dieses Postamt beherbergt. In morschen, niedrigen, im Sommer erstickend heißen Zimmern eines vor 40 Jahren er- und mehrmals zu- und angebauten Privatgemäuers wird 42 Beamten, Hilfsbeamten und Beamtinnen ihr ganzes Leben versauert, nicht ohne Rückwirkung auf das Publikum.

(Fortsetzung folgt.)

Ragusaner Spitzen.



Wie ein Schatz von uralten Goldmünzen, die im Gartengrunde eines ahnungslosen, notleidenden Besitzers vergraben liegen, und von denen sich ein schlauer Nachbar zu nachtschlafender Zeit Stück um Stück holt, liegt in Dalmatien eine alte, edle Kultur vergraben, ein Stück eingeborenes, wertvollstes Kunstgewerbe, an dem sich andere Staaten bereichern haben, während man es hier inzwischen in die Vergessenheit versenkte. Und während sie den Dalmatinern begreiflich machten, daß ihre Spitzen draußen in der Welt nicht mehr gekauft werden, sogar verboten seien und gar nicht mehr mit Namen genannt werden durften, holten sich die Venetianer, die genug Spitzenarbeiter im eigenen Gebiete zu beschäftigen hatten, um einen Pappenstiel die dalmatinischen Spitzenvorräte aus dem Lande, um sie draußen als Venetianer Spitzen teuer genug zu verkaufen.

Wie groß diese Vorräte im Lande waren, ersieht man daraus, daß bis auf den heutigen Tag italienische Spitzenagenten Dalmatien jedes Jahr mehrere Monate lang durchreisen um Spitzen aufzukaufen, und daß trotz dieser Raubzüge, die sich glänzendst rentieren müssen, noch immer wenigstens verborgene Spuren einstiger Größe zu finden sind. Auch Schreiberin dieses ist den Spitzenagenten aus Rom auf Schritt und Tritt im Lande begegnet, als sie vor vier Jahren in Dalmatien nach den historisch hochberühmten „Points de Raguse“ suchte, von denen in Italien, Frankreich, England jeder Fachmann und so manche Dame, in Deutschland wenigstens jeder Fachgelehrte, und in Österreich fast niemand weiß, und über deren fabelhafte Existenz man vollends in Dalmatien selbst lachend die Achseln gezuckt hat, als von mir zum erstenmal darnach gefragt wurde.

Jene französischen und englischen Fachgelehrten, die vor einigen Jahrzehnten Werke über die historische Entwicklung der Spitze geschrieben haben, Mrs. Bury Polliser und Joseph Léguin, mögen wohl auch keine andere Antwort bekommen haben, als sie in Ragusa das Rätsel lösen wollten, wie denn der einst weltberühmte „Point de Raguse“ ausgesehen habe, der mit Gold aufgewogen wurde, und dem Ludwig XIV. die Ehre erwies, ihn in ganz Frankreich zu verbieten, angeblich, weil sich die Leute mit seinem Ankauf ruinierten — in Wahrheit, um die Spitzen aus seinen eigenen, eben neuerrichteten königlichen Spitzenmanufakturen leichter anzubringen. Jener englischen Forscherin hat man irgendwelche Goldstickerei auf Jäckchen gezeigt, und daher datiert der gänzlich irreführende und vage Absatz des „History of lace“, der über die Ragusaner Spitzenart handelt. Die Lösung des Rätsels liegt ganz wo anders.

Wie Pallas, die geharnischt aus dem Haupte ihres Vaters Zeus sprang, steht die so überaus subtile und gewiß nicht mit einem Schlage erfindbare komplizierte Spitzenkunst auf einmal als venetianische und genuines „Erfindung“ da, die als neuer, kostbarer Handelsartikel über Europa ihren Weg nimmt, fast ohne jedes Vorbereitungsstadium — die Nadelspitze aus Venedig, die Klöppelspitze aus Genua. Und das merkwürdigerweise gerade um 1500 herum, ein paar Jahrzehnte nach dem Beginn der venetianischen Herrschaft über Dalmatien, und gleichzeitig hören wir von einer über Alles schönen und ausgezeichneten Ragusaner Spitze, die natürlich von dieser seiner Stadt selbständig in den Handel gebracht wird. Wahrscheinlich weil es in Dalmatien schon längst Spitzen gab. Und nun ergibt sich folgendes:

Während in Venedig die Spitzenkunst von Jahr zu Jahr in ihren Mustern und Moden wechselt, die berühmtesten Künstler der Renaissance zu Musterzeichnungen heranzieht, und mit der späterhin in Frankreich und den Niederlanden entstehenden Spitzenindustrie übereinstimmend vorwärtsschreitet, bleibt in dem welt-

fremden Dalmatien die Spitzenkunst auf jenem Punkte, von dem die Venetianer und Genueser Spitze im 16. Jahrhundert ausgegangen ist. Wir finden in Dalmatien nur jene Spitzenarten, welche die Architekten der alten Dalmatiner Dome wiederholten, die wie aus Stein gemeißelte Nadelspitze von Pago, und ihre Nachbildungen in Klöppelarbeit, dann die in fast jeder Sakristei auffindbare sogenannte „Mailänder“-Irishguipure, ferner jene uraltslavischen Bandspitzen, die so ausgesprochen russischen Styl, meist das Doppelkreuz tragen, und jene Leinendurchbruchspitzen, deren Stammeltern man jetzt aus den egyptischen Gräberfeldern hervorgeholt hat — uralte, griechische und byzantinische Kunst, die über Albanien und die griechischen Inseln gleichmäßig hinabreicht und mit den griechischen Niederlassungen ins Land gelangt ist. Als die Spitzen zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus der Mode kamen, vergaß Venedig seine Spitzenindustrie so vollständig, daß nur eine achtzigjährige Arbeiterin in Burano mehr um die Technik wußte. Sie wurde die Lehrerin der von Königin Margherita wieder errichteten neuen Spitzenindustrie von Burano-Venedig. In Dalmatien dagegen, wo die Spitze bodenständig war, haben die Bauertrachten die hochedle und seltene Kunst der Spitzenarbeit auf Leinengrund lebendig erhalten, wenn auch in bescheidener Anwendung. Es wird nur einer richtigen Anleitung bedürfen, und diese im Besitze einer wahrscheinlich tausendjährigen, vererbten Handkunstherrlichkeit befindliche Frauenbevölkerung wird wieder die kostbarsten Spitzengarnituren in alter Pracht anfertigen können.

Um diese Anleitung handelt es sich nunmehr. Der Staat stellt gerne Lehrerinnen und Musterzeichnungen zur Verfügung, gewährt freien Unterricht am Wiener Zentralspitzenkurs und hat jetzt sogar Dalmatinerinnen dafür Subventionen gegeben und einen Kurs für die leicht erlernbare Irishguipure in Ragusa eingerichtet. Um aber von verschiedenen Seiten gleichzeitig vorgehen zu können, konstituiert sich jetzt in Wien ein Verein zur Wiedereinführung der Dalmatiner Spitzenindustrie, dessen Protektorat Erzherzogin Maria Josefa zu übernehmen versprochen hat, und der in allen großen Städten in Dalmatien Ortsgruppen bilden will. Spalato ist mit glänzendem Beispiel vorangegangen; Frau Bezirkshauptmann von Pichler hat dort gegen hundert Mitglieder für den Verein angeworben, während die Unterzeichnete ungefähr die gleiche Anzahl für das vorbereitende Komitee in Wien vereinigte. Der geringfügige Jahresbeitrag von 2 Kronen soll es jedem Freunde Dalmatiens und den Dalmatiner Frauen ermöglichen, zu dem Werke beizutragen, das vielleicht schon innerhalb weniger Jahre wird fertig dastehen können; freiwillige Spenden und Wohltätigkeitsveranstaltungen werden die Kräfte des Vereines hoffentlich noch erhöhen. Der Verein will vor allem Spitzenschulen in Dalmatien errichten, und Dalmatinerinnen zur Ausbildung an die Wiener Schule entsenden, wenn es seine Mittel erlauben. Ist dann erst

ein Stab von ausgebildeten Arbeiterinnen geschaffen, denen Handwerkzeug und Material gratis oder vorschußweise gegeben werden sollen, und ist einmal fertige Ware da, so wird der Verein die Bildung von Produktivgenossenschaften unter den Arbeiterinnen einleiten, und für Verkaufsstellen an den wichtigsten Fremdenzentren des Landes und auswärts sorgen, damit die Produzentinnen ohne Zwischenhändler den vollen Wert ihrer Ware bezahlt bekommen können. Überhaupt soll der Verein darüber wachen, daß es wahrlich eine Hausindustrie, eine Volkswohltat, keine Spekulation von Händlern wird, daß die Frauen nicht zu Fabrikarbeiterinnen gemacht werden, sondern ihre freie Zeit im eigenen Hause nutzbringend verwerten können. Auch um die schönen, kunstvollen Stickerien der Dalmatinerinnen will Erzherzogin Maria Josefa Fürsorge tragen lassen, damit die edlen alten Muster und hausgefärbten Stückseiden und Wollfäden nicht durch Minderwertiges verdrängt werden, wie das vielfach geschieht, und daß die Stickerinnen anständige Preise bezahlt bekommen. Es ist das ein großes Programm, das sich ausschließlich durch die freiwillige Mitwirkung der wohltätigen Damen jeder Stadt und jeder Gegend, durch die Zerteilung des großen Vereines in einzelne dalmatinische Ortsgruppen lösen läßt, indem ein edler Wettstreit aller beginnt. Das Beispiel der hohen Dame, die sich für das ihr sympathische Volk einsetzt, wird wohl auf die übrigen Frauen wirken und die Männer, die Gemeindevertreter Dalmatiens, werden hinter ihren Abgeordneten hoffentlich nicht zurückstehen, die sich mit Feuereifer für den Verein erklärt haben. — Spalato wird binnen Kurzem aus Vereinsmitteln eine Schule errichten können, und das Unterrichtsministerium dann für die Lehrkräfte Sorge tragen. Hoffentlich folgen ihm bald Zara, Cattaro und die Städte im Landesinnern, wo die Frauenkunst ja am allermeisten zuhause ist.

Natalie Bruck-Auffenberg.



Aus Abbazia.

— Von C. W. MATERNA. —



In einer kleinen Plauderei, unter dem Titel „Loisirs de Souverains“, mit reproduzierten Gelegenheitsaufnahmen, kommt „L'Illustration“ in ihrer vorletzten Nummer auch auf Abbazia zu sprechen. Das interessiert uns natürlich.

Erst spricht der Artikel davon, daß selbst Könige, obwohl sonst die meistbeschäftigten Leute, bisweilen doch auch der Muße pflegen. Und wenn es ihnen einmal vergönnt ist, das goldene Joch auf einige Wochen abzuschütteln und sich Ferien zu verstatten, so suchen dann die Weisen unter ihnen, denen das Alter bereits den Geschmack an dem geräuschvollen Treiben und all dem

Firlefanz genommen hat, mit Vorliebe einen weltentlegenen Ort auf, weit weg von der Residenz, politischen Sorgen und der Etikettstyrannei, um sich ungestört der Ruhe hingeben zu können. Das habe zum Beispiel diesen Winter König Oskar von Schweden getan. Bei seinem hohen Alter von 75 Jahren das Bedürfnis fühlend, dem nordischen Nebel zu entgehen, sei er auf Abbazia verfallen.

Nun heißt es weiter: Abbazia, ein Gestade am Adriatischen Meere, im Golf von Fiume, ist — so bestätigen es die Reiseführer — bekannt ob der Milde und Gleichmäßigkeit seines Klimas, es ist die Perle Istriens. Stolz geben die Österreicher Abbazia den Beinamen „unser kleines Nizza“ und bald werden sie es auch das Stelldichein gekrönter Häupter nennen. Wie es scheint, kommt man sogar aus weiter Ferne hin, ja selbst von dem hintersten Ende Rußlands, um sich das Blut zu wärmen. Und dies der schlechten Nachrede zum Trotze, die da dem Himmel oben vorwirft, ebenso sparsam mit seinem Lächeln als verschwenderisch mit seinen Tränenfluten zu sein. Aber was schadet es! Dafür kennt diese Küste das weniger launenhafte Lächeln des liebenswürdigen Königs etc.

Wie man schon sieht, ist das die wahre Liebe nicht, mit der da von Abbazia gesprochen wird. Der Galembourg mit dem Lächeln ist übrigens recht billig und kann uns wahrhaftig kein Lächeln entlocken. Doch soll uns der darin enthaltene, etwas bissige Spott auch nicht verstimmen. Aber es kommt noch „besser“.

Bei der Erwähnung, daß unser Kaiser, der doch an prächtige Equipagen gewöhnt sei, bei seinem Aufenthalte in Abbazia sich mit einem simplen Fiaker begnügte, — heißt es dann: „Denn jedes kleine Bad, das etwas auf sich hält, besitzt *Fiaker*, selbst wenn es auch wie Abbazia nur eine normale Bevölkerungszahl von 1000 (sic!) Einwohnern hat.“

Welch fürchterliche Entdeckung! Und gar kein „Ben trovato“, was noch schlimmer ist: Abbazia hat wirklich — Fiaker! Schauderhaft! Welche Vermessenheit! Diese knallende Luxusprotzerei! O, Abbazia, Abbazia, quae te dementia cepit! Ich müßte mich deiner schämen, wenn ich nicht — dein Mitschuldiger wäre. Es sitzt mir aber auch jetzt wie ein nagender Wurm im Gewissen und quält mich und peinigt mich, dieses schreckliche Bewußtsein: auch ein so verwegener Luxusknecht gewesen zu sein. Denn im guten Glauben an die — *horribile dictu* — Existenzberechtigung der Fiaker in Abbazia, habe ich mich ihrer ebenfalls schon bedient. Und sogar einigemal — ach, der Eitelkeitsprickel war schuld — der Gummiradler. Entsetzlich! Wie konnte ich das nur tun? War auch ich, ein sonst so harmloses Gemüt, von der Größenwahnepidemie hier besessen? Bei Gott, in meiner rührenden Ahnungslosigkeit dachte ich mir gar nichts Schlimmes dabei. Freilich, jetzt sehe ich wohl meine bodenlose Verstiegtheit ein und verabscheue diesen öffentlichen Skandal, diesen schon so lange Jahre geübten



Slatinabad. (Abbazia.)

und noch ungebändigten Ortsunfug. Die Schamröte darüber steigt mir seither permanent ins Gesicht. Jedoch, was hilft's? Die Reue, wenn sie auch noch so tief ist, kommt ja doch immer zu spät! Aber scheu und sehr gedrückt umgehe ich wenigstens jetzt, wo ich nur kann, die Standplätze der Fiaker von wegen des schlechten Geruches, in dem sie nun stehen und mit zuckender Wehmut gedenke ich all' der Taxen und Übertaxen, die ich, Wahnwitziger, schon dieser maßlosen Überhebung geopfert habe — — — — — Mein Herz, gebiete deinem Schmerze!

Ja, der französische Artikel hat mir die Binde von den Augen genommen, es kam wie ein Erwachen über mich und so sehe ich längst eingelebte Errungenschaften in Abbazia, die ich ehemals in blinder Einsichtslosigkeit als Notwendigkeit empfunden, heute nur mehr entrüstet und mit vernichtender Verachtung an. Andernteils habe ich aber wieder jetzt an Dingen eine stille Freude, über die ich mich bisher nur mit erheblichem Aufwand an Naserümpfen hinwegsetzen konnte. So ging ich früher höchst vorsichtig nach 10 Uhr abends meinen Penaten zu, bei jedem Schritte bereit, sofort das ausgiebigste Fersengeld zu geben, wenn eine gefürchtete Begegnung unansweichlich würde. Heute gehe ich der „nächtlichen Pompierbatterie“ zwar mit verhaltener Nase, aber geschwollen von Lokalpatriotismus entgegen und habe bei der Hinterlassung ihres unverkennbaren Geruches das erhebende Bewußtsein: Gottseidank! Eine Kanalisation kann man Abbazia doch noch nicht vorwerfen!

Früher hielt ich auch die zahllosen kroatischen Wegtafeln, mit denen uns der Gemeinderat schäkernd eines schönen Tages überraschte, für einen schlecht gelungenen Scherz und konnte absolut nicht begreifen, warum Abbazia, der Weltkurort, wieder zu einem kroatischen Dorfe gestempelt werden soll. Heute aber buchstabierte ich mit stammelnder Begeisterung so schöne Worte wie: „Zrt“, „Križišće“, „Hrvatska ulica“ etc. Sind wir doch dadurch gefeit, etwa kosmopolitischer Ambitionen geziehen zu werden.

Es lebe daher die Kleingeisterei!

Darum, o Abbazia, liebäugle nur nicht mit der Höhe der Zeit, laß ab von allem Fortschritte und der Modernität, kehre vielmehr zurück zu deinen Uranfängen und alles sei dir verziehen!

Es ist aber auch wahr. Was bildet sich denn dieses Abbazia in seinem Entwicklungsfanatismus ein? Ein Weltkurort will es im Winter und ein Seebad im Sommer sein! „Oesterreichische Riviera“ will es genannt werden! Sogar für ruhebedürftige Potentaten möchte es als „Buon Retiro“ dienen! Ja — und wie unverbürgte Gerüchte verlauten — soll es selbst die künftige Möglichkeit ins Auge fassen, mit der französischen Riviera erfolgreich zu konkurrieren! Unerhört! Kein Wunder, wenn diese gierige Großmannssucht von solchen, die es angeht, übel vermerkt wird. Bisher haben ja die Franzosen es gar nicht der Mühe wert gefunden, von der

Existenz Abbazias auch nur Notiz zu nehmen, nun aber, da „dieses Kind anfängt ihnen fürchterlich zu werden“, seit Könige es sich beifallen lassen — so weit abseits alles Verkehrs — ganz ungeniert Ferienluft zu kneipen und Minister des Auswärtigen eine Vorliebe für hochpolitische Konferenzen dort offenbaren, jetzt tut man in der olympischen Höhe ganz verwundert, jetzt spricht man dort mit herablassender Ironie von der Merkwürdigkeit, daß Abbazia sogar schon — Fiaker habe. Und obwohl für deren *raison d'être* nicht die Einwohnerzahl, sondern die Frequenz des Kurpublikums ausschlaggebend ist, macht sich der Lapsus mit den eintausend Einwohnern doch dabei sehr gut und recht putzig. Und Kurgäste — jetzt riecht man wieder etwas zur Giftblume des Neides im Knopfloche — ach ja, wie es scheint, kommen wirklich welche nach diesem Abbazia, sogar aus weiter Ferne, aus dem hintersten Rußland — — —

Entre la poire et le fromage, wo die satte Zufriedenheit selbst der angeborenen Galanterie des Franzosen etwas gefährlich wird, wird dann auch lächelnd erzählt, wie Erzherzogin Maria Josefa bei ihrer hauptsächlichsten Tagesbeschäftigung in Abbazia — es war das Photographieren — sich mehr um das Gelingen der Aufnahmen als um die — Eleganz ihrer Toilette kümmerte. Und weil man schon im Erzählen ist, so läßt man natürlich auch nicht unerwähnt, daß die konzertierende Kurkapelle jedesmal dem Großherzog von Luxemburg, sobald er in Sicht gekommen, „seinen Marsch“ aufspielte. Das mag ja eine schmeichelhafte und gutgemeinte Aufmerksamkeit gewesen sein (wirklich?), aber so recht am Platze war sie vielleicht doch nicht. (Wie schade!) Wie kann man nur einen gebrechlichen Achtziger, der zum Rollstuhl verurteilt ist, weil ihm die Beine den Dienst versagen, mit — einem Marsche begrüßen!

Geduld! Nur keine Aufregung. Für's erste war dieser Marsch nie ein Marsch, sondern die luxemburgische Hymne und es ist mir unfaßbar, wie diese getragene Musik auch nur einen Moment mit dem temperamentvollen Tempo eines Marsches verwechselt werden kann. Zweitens würde ich nicht gut einsehen, warum man zu jedem aufgespielten Marsche auch notwendigerweise den Befähigungsnachweis seiner Marschierfähigkeit mitbringen müßte. Märsche sollen nämlich nicht nur für Beine, sondern auch für Ohren geschrieben werden.

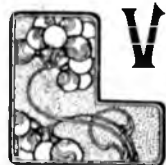
Aber jetzt! — Denn der Regen der regnet jeglichen Tag. Vielmehr es gießt in Abbazia fortwährend in Strömen, heißt es. So, so! Sonderbar! Gerade mit dieser nicht einmal vereinzelt dastehenden Behauptung, gelingt es Niemandem, mich zu heftigem Widerspruche zu reizen. Es ist, als fehlte mir da jede Disposition zu einer Gallenaffektion. Aber schließlich und endlich, warum soll Jupiter pluvius nicht ebenso wie andere, die etwas verstehen, unser liebliches Gestade bevorzugen? Das spräche nur für seinen Geschmack und ein landschaftlicher Feinschmecker ist er gewiß. Mit Seelenruhe und wetterfesten Grundsätzen erkläre ich daher bloß kurz aber dunkel:

Es hätte zum Beispiel im letzten Winter noch mehr regnen können.

Ich bin zwar sonst nicht der Mann verschämter Wendungen, aber man soll wirklich so wenig als möglich vom Wetter reden, weil es einen noch immer in den Verdacht der Geistesarmut bringen kann.

Arena zu Pola.

(Fortsetzung.)



Vor den schon sehnsüchtig erwarteten Hekatomben von Christen, welche den hungrigen Bestien überliefert werden sollen, wird aber noch eine Sensationsnummer des Programmes verkündigt. Es ist dies der Kampf eines berühmten Gladiators, welcher bisher unbesiegt geblieben ist, und eigens mit großem Kostenaufwand aus Rom berufen wurde, um mit seinen Leistungen das Publikum zu entzücken. Dem Programme zufolge wird Simias mit zehn Rivalen nacheinander kämpfen und das Volk erwartet, daß sein Favorit alle Gegner, welche sich übrigens auch eines Renommées erfreuen, in den Sand strecken wird. Die Instrumente lassen drei kurze Akkorde erschallen, welche von dem Klingen des Zymbals begleitet werden und geben damit das erwartete Signal. Die zehn stehen gewappnet und kampfbereit in einer Reihe, ihre Namen fliegen von Stufe zu Stufe bis auf die Galerie, die Frauen werfen ihnen Blumen zu. Ihnen gegenüber hat der Gladiator Posto gefaßt, in seinen Panzer gehüllt, im Silberhelm, in stolzer Haltung. Voll Vertrauen in seine Kraft, siegessicher, schleudert er funkelnde Blicke auf die Tausende, welche die Galerien bevölkern, dann ruft er mit Stentorstimme inmitten der lautlosen Menge, im entferntesten Winkel des grandiosen Raumes hörbar, auf seine Gegner weisend und in ihrem Namen, zur Kaiserloge sein Ave Caesar; dann stellt er sich unter das Podium der Senatoren, seinen Kampfplatz. Nun schlägt der Held mit der flachen Schwertklinge auf sein Schild, als Herausforderung der ausgesuchten Kämpfer, die sich mit ihm messen sollen. Als erster tritt ihm ein hünenhafter Dazier entgegen, gemessenen Schrittes, die Lanze, in der die Sonnenstrahlen glitzern, bis zur Schulterhöhe erhoben. Die linke Hand hält eine Hacke zum Schutze vor die Brust. Simias deckt seine rechte Seite mit dem ehernen Schild, streckt das rechte Bein vor und erwartet, den Schwertgriff umklammernd, ruhig den avanzierenden Gegner.

Der Dazier ist bis auf zwei Schritte vor dem Gladiator angelangt, springt zur Seite und attackiert in einer Finte dessen linke Flanke. Simias wendet sich gegen ihn mit rascher Bewegung. Der Dazier schleudert die Hacke, sie fliegt auf das Schwert, der hölzerne Stiel ist entzwei und das Eisen prallt mit dumpfem Klange von dem Schilde ab. Simias schreitet seiner-

seits zum Angriff. Durch geschickte Sprünge weicht er der Lanzenspitze aus, mit welcher der Gegner seinen blitzschnellen Bewegungen nicht zu folgen vermag, nun saust das Schwert hernieder auf den Lederkoller des Barbaren; dieser ermüdet, er schnauft, sein linker Arm ist verwundet und hängt regungslos herab. Blut überströmt das braune Leder, in einer letzten Anstrengung sucht der Dazier die Lanze in den Bauch des Römers zu stoßen, und erreicht ihn fast, trotz der schnellen Schwertparade. Nun blitzt das Schwert in der Höhe und mit machtvollem Stoße dringt es in die Gurgel des Daziers, welcher röchelnd in den Sand sinkt. Das Volk erhebt die Daumen zum Zeichen der Gnade, doch die Vestalin Flavia streckt den Daumen nach unten, der Kaiser bestätigt das Todesurteil, und nochmals durchbohrt das Schwert den Unglücklichen — pollice versu.

Es kommen die anderen Kämpfer an die Reihe. Ein Parther mit eiserner Stange, die an der Spitze einen Widerhaken trägt; ein blonder Gallier mit lange herabhängendem Schnurrbart, der Wurfspieße schwingt; ein Numidier, in jeder Hand einen Strick, an dessen beiden Enden schwere Kugeln befestigt sind, die er dem Gladiator entgegenschleudert; ein herkulisch gebauter Lybier, in eine Löwenhaut gehüllt, und eine Keule in der Hand, wird von dem Schwerte des unermüdeten Gladiators an den Boden genagelt, daß die Spitze abbricht. Er erhält ein anderes Schwert. Ein sechster Gegner erhebt in einem Thrazier, der Morgensterne an einer Kette schleudert und mit einem dreieckigen Dolch dem Unverwundbaren zu Leibe geht. Ein Ligurier versucht es mit einer Lanze, an welcher ein Netz befestigt ist, das des Gladiators Bewegung hindern soll. Der achte ist ein alter römischer Soldat, im Schwertkampfe berühmt, es entspinnt sich ein wütendes Gefecht, auch er unterliegt durch eine Finte, welche Geheimnis des Gladiators ist. Dem Soldaten wird das Leben geschenkt, während die anderen in Todeszuckungen sich im blutigen Sande wälzen.

Aber die Stunde des bisher Unbesiegten hat geschlagen.

Ein junger Gladiator, kaum aus der Schule entlassen, tritt dem alten Lehrer entgegen. Der Junge ist bereits berühmt, da er mit den bloßen Händen einen Bären erwürgt hat.

Scheelen Blickes, neidisch und eiferstüchtig, begierig nach den Liebesblicken der Kurtisanen, hat der Junge die Todeswunden betrachtet, welche Simias seinen Vorgängern beigebracht hat. Der kampfgewöhnte alte Gladiator stürzt sich auf den Jungen, seinen Schüler. Doch war die Bewegung zu rapid, er fühlt, daß er einen Fehler gemacht hat und bleibt plötzlich stehen, um sich ermüdet wie er ist, in der Defensive zu halten; aber schon hat der junge und frische Kämpfer die Schwäche seines Lehrers erfaßt, er will den Ruhm desselben für sich erobern. Zwischen dem Schilde

und dem Schwerte des Simias hat sein scharfes Auge eine Blöße entdeckt und ehe der alte Gladiator noch imstande ist, den erschöpften Arm zur Parade zu erheben, stürzt er, von dem Schwerte seines Jüngers Glaucus tief in der Brust verwundet, zu Boden.

Habet Simias! schreien tausend Stimmen. Er ist getroffen!

Aber Simias schüttelt den Kopf; er ist blitzschnell aufgesprungen und mit letzter Kraft führt er einen Hieb auf seinen Gegner, der ihn besiegt wählend, keine Bewegung gemacht hat. Glaucus ist schwer verwundet und hält sich mühsam aufrecht, während das Blut über das Angesicht rinnt und ihn fast blind macht. Doch der Alte ist zu gut getroffen, nochmals sinkt er nieder und unter den Euerufen der fieberhaft erregten Menge, welche durch „Age! Gladiator! Bene!“ dem Jungen Beifall zollt, röchelt er im Todeskampfe, während sich über seinen siegreichen Gegner ein Regen von Rosen von der Galerie ergießt, welche von dem Blute des Sterbenden genetzt werden. Das Volk erhebt die Arme, es will seinen bisherigen Günstling schonen, doch Glaucus schüttelt den Kopf als Zeichen, daß die Gnade zu spät kommt. Sein Lehrer gibt kein Lebenszeichen mehr.

Herbeigeeilte Sklaven umwinden die Füße der im Sande liegenden Kadaver mit Stricken und schleifen sie hinaus aus der Arena, während andere mit frischem Sande den Kampfplatz herrichten und die Blutspuren verdecken.

Ein neues Schauspiel beginnt.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Hotelfrage in Dalmatien.

(Hotel de la Ville, Spalato.)

Die dalmatinischen Zeitungen klagen fortgesetzt über den fatalen Mangel an Hotels und Unterkünften in Dalmatien, welcher Mangel einen rechten Fremdenverkehr begreiflicherweise nicht aufkommen läßt. Denn welcher Fremde möchte selbst bei ganz bescheidenen Ansprüchen mit den primitiven, jeder Bequemlichkeit baren Logements und der im gleichen Maße vernachlässigten Verköstigung vorlieb nehmen, an solchen Punkten, welche für des Leibes Notdurft nichts, aber schon garnichts bieten, längere Zeit verweilen, solchen Aufenthalt seinen Freunden weiterempfehlen? In Valleggrande — um nur ein Beispiel von vielen anzuführen — gibt es kein „lieu d'aisance“. Wenn die Einheimischen dieser modernen Institution entraten können — gut. Aber darf man dem Fremden, der denn doch nicht die bei ihm schon lange bestehende Gepflogenheit, sich bei gewissen Anlässen in geschlossene Lokalitäten zurückzuziehen, selbst in

Dalmatien abstreifen will, zumuten, alle Tradition in diesem Punkte aufzugeben? Etwa einer englischen Lady? Shocking, ruft man, aber es muß gesagt werden; Gott besser's. Wie aber rechtfertigt der Einheimische diesen „paradiesischen“ Zustand? Ein Fremder hat es uns mitgeteilt. Der Grund ist einfach der: „Il Governo non lo fa!“, erwiderte ein biederer Einwohner von Valleggrande auf die bezüglichliche vorwurfsvolle Frage.

Diese Auffassung der Regierungspflichten spricht wohl Bände.

Was wir aber heute besprechen wollen, ist nicht die Auffassung der ländlichen Bevölkerung vom Fremdenverkehr, welche so zähe festhält an der Väter Sitte, sondern das Vorgehen einer Bank in der zweiten Hauptstadt Dalmatiens — in Spalato.

Wie das jetzt schon bei allen Fremden in Mißkredit geratene „Hotel de la Ville“ aussieht, wie der Fremde da aufgehoben ist, das haben wir bereits in einer unserer früheren Nummern festgelegt. Wenn sich in den dort geschilderten Zuständen etwas geändert hat, so ist dies zum Schlechteren geschehen. Wer es nicht glaubt, gehe hin und nehme nur kurze Zeit Quartier im „Hotel de la Ville“, er wird seine Wunder erleben, wie es sich in einem „Hotel I. Ranges“ gut und herrlich wohnt und lebt.

Wir haben gehofft, daß die Volksbank, Eigentümerin des Hotels, denn doch ein Einsehen haben und wenn nicht aus Patriotismus, so doch wenigstens im ureigensten Interesse und ihrer Reputation zuliebe das einzige Hotel mit Aufwand einiger Geldmittel, an denen es ihr doch nicht fehlt, etwas herrichten lassen werde.

Wir haben uns bitter getäuscht und mit uns alle Spalätiner und Fremden. Alles ist beim alten geblieben, ja noch ärger geworden. Aber das ist noch nicht Alles.

Die liebe Volksbank hat sich gedacht, „wozu soll ich mein eigenes Gebäude herrichten, es ist ja viel besser, wenn es ein anderer tut.“ Sie ging her und suchte einen Pächter, und zwar auswärts, denn im Lande fand sie keine — „Wurzen“, wie man in Wien zu sagen pflegt.



Es fand sich auch wirklich ein Mann, der das Hotel pachten wollte und der Bank eine ansehnliche Summe bot. Als aber die Bank sah, daß jemand wirklich sein gutes Geld hineinstecken wollte, da wuchs mit dem Essen der Appetit und sie begehrte von dem biederem Fremdling für ein Drittel des Hotels — unmöbliert — 14.400 Kronen Pacht!

Nun hat die Banca das Haus mit 260.000 Kronen erkauft, und will einen großen Teil der Prokurationen sowie den ganzen ersten Stock darüber, für sich behalten, den verbleibenden Teil verpachten, und zwar unmöbliert für obgenannten Betrag, während sonst doch in der Regel — und das sollte auch eine Bank wissen, wenn sie ein Hotel besitzt — der Eigentümer für die Mobilien sorgt, oder zu sorgen hat.

Rechnen wir nun den Bauwert, resp. Kaufwert des zu vermietenden Teiles hoch mit 90.000 Kronen, rechnen wir für Adaptierungen weitere 30.000 Kronen, so würde eine 10-prozentige Verzinsung — eine Verzinsung, die für Wien trotz der hohen Steuern schon großartig wäre — 12.000 Kronen betragen. Doch leider will die Bank, abgesehen von einem Pächter, der das Haus erst wertvoll machen soll, der für später auch den anderen Teilen des Objektes den Wert erhöhen wird, 9 Prozent Verzinsung. Man stellt so hohe Anforderungen, daß Pachtlustige sich entschließen, anderweitig, zum Beispiel am Gardasee oder sogar in Frankreich sich umzusehen. Und das ist gar nicht zu verargen. Am Gardasee, in bekannten Ortschaften, die Dank der Reklame, Dank der viel kürzeren Wasserfahrt, mehr besucht werden, kostet der Meter mit Ölbäumen bepflanzten Grundes eine Lire, während man in der Nähe von Spalato acht Kronen verlangte. Es ist also kein Wunder, wenn Unternehmungslustige Dalmatien abseits liegen lassen, wo sie im günstigsten Falle bei großem Risiko — höchstens ihr Davonkommen finden können. Besonders eine Bank sollte anders rechnen, da sie ja von einem augenblicklichen Mehr nicht abhängt, sondern in die Zukunft blicken soll.

Der Pächter bot 13.200 Kronen, die Bank refüsierte und Spalato — ist ohne Hotel!

Man sieht an diesem Beispiele, wie eine heimische Bank, in ihrer Habgier, statt Land und Volk zu nützen, wegen 100 Kronen monatlich die Hauptstadt Dalmatiens zu einem Dorfe degradiert!



Ragusa oder der Biokovo?

Die Zeitungen aus Dalmatien melden, daß seit einigen Wochen alle Dampfer mit Reisenden vollgepfropft sind, welche zu Dutzenden nach den verschiedenen Punkten Dalmatiens pilgern, um dessen balsamische Luft zu genießen, und zwar ganz besonders

nach Ragusa. Es gereicht uns zur Genugtuung, daß die Fremden langsam zur Einsicht gelangen, daß weder Nizza, noch Cannes, noch Xeres so prachtvolle Gegenden und mildes, balsamisches Klima bieten, wie dies bei hunderten von Orten in Dalmatien der Fall ist. Doch müssen wir hier noch auf etwas aufmerksam machen, was wegen Mangel an Reklame bisher vollständig unbekannt war. Die Reisenden sind in zwei Gruppen zu teilen; in solche, die sich aus Gesundheitsrücksichten und zu Kurzwecken nach Dalmatien begeben und in solche, die dasselbe nur zum Vergnügen oder Sport als Touristen aufsuchen. Für die ersten eignen sich besonders Ragusa, Cattaro, Lesina, Solta, die Castelli u. s. w.; für die anderen ist aber Makarska höchst interessant, ein anmutiges, sauberes und gesundes Städtchen zu Füßen des hohen, majestätischen Berges Biokovo, welcher sich von der Seeseite fast senkrecht 2200 Meter über das Meer erhebt. Wenn nun in Wien eine leidenschaftliche Neigung für Bergbesteigungen vorherrscht, so können wir getrost behaupten, daß als die Bergtour par excellence für alle Touristen Europas die Besteigung des Biokovo bezeichnet werden muß.

Es gibt mehrere Wege, die hinaufführen. Einige, die im Zickzack angelegt sind, bieten eine sehr leichte Besteigung und erfordern 6 bis 8 Stunden Marschzeit, ohne die mindeste Gefahr für den Fußgeher. Andere Wege sind kürzer, aber viel steiler und mühsamer, so daß sich der 3 bis 4 Stunden dauernde Aufstieg ziemlich anstrengend und gefährlich gestaltet. Diese Wege werden von den Bergbewohnern der Dörfer im Umkreise von Makarska bevorzugt, welche mit ihren Opanken den Auf- und Abstieg so leicht wie ein Reh oder ein Hase bewerkstelligen.

Die Ausblicke, welche sich von verschiedenen Höhepunkten des Berges darbieten, sind großartig. Wenn man aber die höchste Spitze erreicht hat, wo eine kleine, dem heiligen Georg geweihte Kapelle sich erhebt, da genießt man eine so prachtvolle Fernsicht, wie sie selbst die Alpen trotz ihrer Höhe von fast 5000 Metern oder der Himalaya mit seinen 9000 Metern kaum schöner bieten können. Man glaubt förmlich in der Luft frei zu schweben. Im Umkreise von 15 bis 20 Kilometern verschwindet das darunter liegende Meer samt den nahen Inseln von Lesina und der Brazza und man meint Italien greifen zu können (obwohl es doch 90 Kilometer entfernt ist), längs dessen ausgedehnter Küste die Städte Ancona, Bari, Brindisi u. s. w. wie winzige Ortschaften oder wie Spielzeug sich ausnehmen. Von der anderen Seite wird mit einem einzigen Blick beinahe ganz Bosnien umfaßt, das man aus der Vogelschau bis zur serbischen Grenze übersehen kann.

Während des Aufstieges erblickt man hie und da an den Abhängen des Berges hundertjährige Eichen; auch gibt es mehrere riesige Eishöhlen, deren Eis nie zergeht und in so gewaltigen Mengen aufgestapelt ist,

daß eine einzige Höhle ganz Wien für mehrere Jahre mit Eis versorgen könnte; weiters wachsen daselbst besondere aromatische Pflanzen, die von berühmten Botanikern hervorgehoben werden und in der Heilkunde Verwendung finden und denen die dortigen Bewohner eine wunderbare Kraft zuschreiben. Was soll man erst von der außerordentlich feinen und sauerstoffreichen Luft sagen? Jene Bergbewohner behaupten, daß man auf dem Biokovo selbst Nägel verdauen kann. Die Salami der Touristen sind eine zu schwache und leichte Kost da oben. Da muß man gebratenes Schöpsernes haben, das samt den Knochen vertilgt wird; so stark ist der Heißhunger. Während in Makarska die Temperatur 30 Grad Réaumur im Schatten zeigt, findet man 3 bis 4 Stunden später, an der Spitze des Biokovo angelangt, eine solche von Null Grad. In Makarska wird die Haut von der Sonne verbrannt und auf der Spitze des Biokovo schneit es, als ob man mitten im Winter wäre und nicht im Juni oder Juli.

Wir haben nur so auf's Geratewohl eine matte Schilderung dieses berühmten Berges gebracht, um die Aufmerksamkeit der Herren Touristen darauf zu lenken, damit sie, wenn sie schon zum Besuche Dalmatiens hinunterreisen, nicht versäumen mögen, auch Makarska zu berühren und die Besteigung des Biokovo zu unternehmen, dessen Schönheit und Pracht sie dann gewiß viel besser als wir schildern, sowie sie auch reichlichen Stoff sammeln können, um der Öffentlichkeit eine höchst interessante Reisebeschreibung zu bieten.

Zum Schlusse hätten wir noch zu erwähnen, daß der erste ausländische Fürst, welcher Dalmatien besuchte, der König von Sachsen war, der diese Reise im Jahre 1856 unternahm und gleichzeitig auch als Tourist mit seinem Gefolge Biokovo bis zur höchsten Spitze bestieg, wobei noch viele Pflanzen, Blumen, Insekten, Mineralien u. s. w. gesammelt wurden, an denen der Berg so reichen Überschub besitzt.


Vusio.

Sočivizca.

(Schluß.)

Was seltsam ist — sein Mut gewann ihm sogar die Bewunderung mancher Türken. Mehrere sandten ihm Geschenke. Ein türkisches Mädchen begehrte ihn zum Pobratime und gab ihm zum Bundesgeschenk eine Marama, d. h. eine Art von Handtuch, an beiden Enden mit Gold gestickt. Ebenso hatte er einen Türken zum Pobratime. Von diesem verlangte er zwölf Kabanicze und zwölf Anzüge von gutem Tuche. Der Ort, wo er diese Sachen in Empfang nehmen sollte, wurde verabredet. Aber der türkische Pobratim schwatzte gegen einen Glaubensgenossen und dieser ließ ihm die Wahl, entweder seinen christlichen Pobratim zu verraten, oder dem Pascha angezeigt zu werden. Nach einigem Schwanken entschied der Muselman sich für das, was man von ihm erwarten konnte, d. h. für den Verrat. Sočivizca, der immer spähte wie ein Falke, sah statt seines Bruders in der Entfernung eine ganz große Schar von Türken. Seine Gefährten wollten fliehen, er sagte; „Nein, überfallen wollen wir sie!“ Es geschah, und die meisten flohen. Einige jedoch kämpften tapfer und unter diesen war einer, welcher den Räuber so unermüdlich rund um einen Baum jagte, daß Sočivizca verloren gewesen wäre, hätte nicht sein Bruder den Türken vom Pferde geschossen. Befreit aus dieser Gefahr, gelobte er feierlich, nie wieder weder mit einem Türken, noch mit einem Griechen Pobratim zu werden.

Im Jahre 1765 wurden durch eine Reihe unglücklicher Zufälle die meisten Gefährten Sočivizca's teils auf ottomanischem, teils auf venezianischem Gebiet gefangen genommen. Diese trübe Erfahrung bestimmte ihn, sich in das Privatleben zurückzuziehen, d. h. in eine andere Bande einzutreten. Seinen eigentlichen Wohnsitz hatte er auf österreichischem Gebiete, unfern des Zermagna; doch er machte häufige Besuche in dem Contado von Zara, wo er sein sauererworbenes Geld im Handel angelegt hatte. Das erfuhr der Oberst von Knin und augenblicklich befahl er einem Harambascha von den Panduren, Sočivizca zu fassen. Der suchte mit dreißig Panduren den ihm Empfohlenen umsonst im ganzen Contado, endlich hörte er, Sočivizca halte sich in Ostrovica auf. Er eilte dorthin und fand den Räuber, wie er halbbetrunken Kegel schob. Überrascht wie er war, floh er dennoch, und zwar nach dem Turme des zerstörten, auf einem Felsen gelegenen Kastelles. Indessen einer der Panduren schoß ihn in den Schenkel und er würde sich kaum haben retten können, hätten nicht eine Menge betrunkenere Landleute, die eben vom Heumachen zurückkamen, sich mit ihren Gabeln den Panduren entgegengesetzt. Das gab ihm Zeit zu Pferde zu steigen und zu einem frommen Pfarrer zu kommen, welcher ihn die ersten Tage pflegte. Die gänzliche Hei-



Rob Cocola
R. VLAHOV
ZARA

Pension Cambornino.
Villa Mascagni - Abbazia.

Famlienhaus ersten Ranges, elektr. Beleuchtung, Kochquellenleitung, sehr komfortable Zimmer, durchgehends Meeresausicht. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Massige Preise. —

lung seiner Wunde wartete er in einer Höhle oberhalb der Cettinaquellen ab. Hergestellt, erschien er wieder in dem blutigen Grenz drama, welches hier unermüdlich gespielt wurde. Ließ man ihm denn Ruhe?

Ein, um so zu sagen, häuslicher Verdruß bestimmte ihn diesmal, sich rascher als sonst wieder zurückziehen. Es fiel in die Hände der Bande ein Türke, der einst dem Bruder Sočivizza's zur Flucht verholfen hatte. Sočivizza nahm darauf keineswegs Rücksicht, der Türke sollte sterben. Aber während Sočivizza sein Gebet hielt, was der fromme Mann vor jeder Mahlzeit tat, ließ sein Bruder den Türken entfliehen. Das Geschrei über diese unverantwortliche Tat war groß, und hauptsächlich wild geberdete sich ein Neffe des „Verbrechers durch Edelmut.“ Dieser junge Enthusiast für Türkentod ging sogar so weit, daß er seinem Oheim einen Backenstreich gab. Ein Pistolenschuß war die Erwiderung. Sočivizza jagte den Bruder fort, begrub den Neffen und zog sich mit abermaligen Ruheabsichten nochmals nach der Zermagna zurück.

Doch schon im Jahre 1769 schläft er wieder mit sieben Gefährten unter den Bäumen eines Gehölzes am Fuße des Prolog. Sein achter war ausgesandt worden, um Pulver zu holen, woran es den Heiducken mangelte. Ein Hirte hatte einen Hammel für sie geröstet. Warum lief er, nachdem er das getan, um vierzig Türken herbeizuholen, welche in der Entfernung von wenig Miglien die Abgabe von der Viehweide eintrieben? Um Sočivizza zu fangen, fragten die Türken nicht weiter nach dem Grenzrechte, sondern kamen in aller Eile auf das venetianische Gebiet in das Gehölz am Fuße des Prolog. Die Übermacht mußte ihnen diesmal den Sieg sichern und doch entkam Sočivizza ihnen, indem er sich im Pulverrauch verbarg und so entschlüpfte. Diese Flucht ist seine berühmteste.

Er hatte nun indessen entschieden bürgerliche Niederlassungsgedanken, und zwar wäre er gerne in österreichische Dienste getreten. Er bedurfte es — der arme Räuber hatte nicht, wovon zu leben. Mit fünfhundert Zecchinen ging ein Calagero, sein Beichtvater, ihm durch und der Vetter von Imoschi stahl ihm den Rest seiner Barsechaft, zugleich mit der berühmten Marama von seiner türkischen Posestrima. Sočivizza beschwerte sich gegen seinen Biographen sehr bitter über diese beiden Diebstähle. „Hätten sie mich auf der Straße beraubt, hätte ich es mir gefallen lassen“, sagte er, „denn das habe ich auch getan. Aber den bestehlen, der sich auf euch verläßt und so ohne Gefahr —“ der Straßenräuber fand das schuftig und lumpig.

Es gelang unserem Sočivizza endlich, Harambascha der österreichischen Panduren zu werden. Als der Lovrich seine Biographie beendigte, lebte er anständig und ruhig in dem Dorfe Gračac und zählte einundsechzig Jahre. Sein Äußeres beschreibt der Lovrich folgendermaßen: mittlere Statur, langes Gesicht, blaue Augen, wildes Wesen. Er hatte seinem Biographen eine entschiedene

Zärtlichkeit eingefloßt. Seit Sočivizza, versichert der Lovrich, wären die Morlacchen, welche unter türkischer Hoheit ständen, von ihren Herren mit viel mehr Sanftmut behandelt worden. Und mit diesen Worten schließt er: „Hätte Sočivizza in fernen Zeiten gelebt, so würde man vielleicht von ihm das singen, was man jetzt von Marco Kraljević singt, und wenn er sich in unseren Tagen durch staunenswürdige Taten vor allen übrigen Straßenräubern auszeichnete, so hätte er sich in früheren vielleicht einen Szepter errungen.“

Vielleicht; ich sage nicht nein. Vielleicht hat es auch noch schlimmere Räuber gegeben, als Sočivizza; ich kann das nicht beurteilen. Wir aus der zivilisierten Welt verstehen uns doch nicht so recht auf die Barbarei. Aber ich weiß — während ich diese Skizze nachschrieb, war es mir, als schreibe ich anstatt mit Tinte, mit Blut.



Kroatische Messe.*)

Istriani und Kroaten.

(Schluß.)



Dieselbe ist ein Gemisch aus dem Dialekt eines ausgestorbenen Slavenstammes, der sich in Griechenland festgesetzt hatte, mit dem Griechischen, welches damals, vor ungefähr einem Jahrtausend, die Nachkommen der Griechen in Thessalonich gesprochen haben. Man nennt diesen ausgestorbenen Dialekt den glagolitischen. Vor einem Jahrtausend hat ein Papst einem gewissen Methodius, einem griechischen Mönch aus Thessalonich, der die griechische Messe in jenen Dialekt übersetzt hatte, den Gebrauch dieser Übersetzung gestattet, weil der Mann dem römischen Stuhle vorspiegelte, die Slaven in Mähren würden dadurch leichter für Christentum und Obedienz gegen Rom gewonnen werden. Der Kaplan in Abbazia hofft durch diese abgestorbene Sprache der protestantischen Propaganda in Istrien einen Riegel vorzuschieben. Er hatte vielleicht in Erinnerung, daß vor einigen hundert Jahren Protestanten versucht haben, mit Hülfe des glagolitischen Dialektes Istrien protestantisch zu machen. Ich bin kein Freund dieser glagolitischen Messe. Doch muß man bedenken, daß die syrischen, griechischen, armenischen, koptischen Katholiken ebenfalls nicht die lateinische Messe haben, sondern jede eine besondere in ihrer Sprache und mit besonderen Zeremonien; die jetzt hier herum in Gebrauch gebrachte Liturgie ist, soviel ich zu urteilen vermag, nicht die frühere griechische des Methodius, sondern eine einfache Übersetzung der römischen Messe.“

*) Wir entnehmen diese interessante Skizze der in München erscheinenden Zeitschrift „Das XX. Jahrhundert“.

„Mag sein, Herr. Wenn aber die Kroaten hier in Istrien, das gar nicht zu Kroatien gehört, sondern zu Österreich, ein Recht zugestanden erhalten auf die Messe in anderer Sprache, so haben wir Istriani und Italiani im Küstenlande, wo wir früher als die Kroaten heimisch geworden sind, mindestens dasselbe Recht auf unsere lateinische Messe. Die Bischöfe wissen sehr wohl, daß wir die kroatische Messe nicht wollen und nicht besuchen. Liegt ihnen soviel daran, ihre verwaorlosten Kroaten und Slovenen für die Kirche zu gewinnen, wie sie sagen, so sollte ihnen doch ebensoviel daran liegen, uns Andere, die wir an der lateinischen Messe festhalten, nicht aus der Kirche zu verdrängen. In allen diesen Orten an der Küste sind sehr viele Leute eingepfarrt, die nicht Kroaten sind. Von alten Zeiten her haben wir ein Recht auf unsere Messe.“

Warum werden jeden Sonntag zwei kroatische Messen zelebriert, während es doch billig und gerecht wäre, statt des zweiten kroatischen ein lateinisches Amt für den nicht kroatischen Teil der Gemeinde zu lesen.“

Der Alte war so warm geworden, daß er den Klumpen Kautabak entmundete. Angenehmerweise bot er denselben mir nicht an, wie jener biedere friesische Steuermann eines Packetbootes auf der Nordsee, der vor vierzig Jahren durch ein solches Anerbieten mich beinahe seekrank gemacht hätte. Während Giacomo eine ihm dargereichte Portorico sofort zerdrückte und den Zähnen zuführte, erinnerte ich ihn daran, daß in Lovrana der Parroco letzte Ostern, auch Weihnachten und Epiphantias lateinisch zelebriert, und der Chor lateinisch gesungen hatte. Das ganze Hochamt war also lateinisch gewesen. „Auch an gewöhnlichen Sonntagen singt der Parroco, wenn er das Amt zelebriert, lateinisch.“

„Ja, aber der Chor singt kroatisch, und der Kaplan singt ebenfalls, was er zu singen hat, die Epistel und das Evangelium kroatisch; nur das „Ite missa est“ singt er lateinisch.“ — „So hat also jeder Teil etwas zu seiner Befriedigung, die Italiener oder Istriani das Lateinische des Parroco und die Kroaten ihr sogenanntes Altkroatisch des Kaplans.“ — „Ist aber das eine Ordnung, Herr? Der Parroco ist kränklich und zelebriert das Amt selten. Gewöhnlich tut es der Kaplan; und wenn der allein zelebriert, ist das ganze Amt kroatisch. Der Parroco ist alt und kann den Kaplan nicht bändigen. Dieser weiß, daß er den Bischof hinter sich hat, und daß der alte Pfarrer bald in Pension geht. Ja, ja, Herr, die Kapläne sind so dreist geworden, daß sie verlangen, man solle kroatisch beichten, und den aus dem Beichtstuhl fortweisen, der italienisch beichten will und nicht kroatisch. Mir ist das selbst passiert!“

„Vielleicht verstand der Kaplan das Italienische nur schlecht.“ „Oho, Signore, ich kann verlangen und habe das Recht darauf, in meiner Madre lingua zu beichten, hier, wo italienisch überall die Geschäftssprache ist. Wir sind hier nicht in Kroatien. Im Amte, bei Ge-

richt ist Italienisch die herrschende Sprache; kroatisch wird nur mit solchen gesprochen, die Italienisch nicht verstehen, Herr. Ein Kaplan, der hier Beicht sitzen will, muß Italienisch verstehen und die Beichte italienisch annehmen. Das meine ich, versteht sich von selbst.“ — „Warum habt ihr mit dem Pfarrer oder Dekan nicht Rücksprache genommen?“ „Der Dekan ist selbst ein Kroat. Wer weiß, ob man Recht bekommt. Nein, Herr, weggehen und nimmer wiederkommen ist das Beste.“

Nun, Freund, ich kann euch aus eigener Erfahrung sagen, daß man beim Monsignore in Volosca und beim Parroco in Lovrana italienisch beichten kann und nicht abgewiesen wird.“ „Wer einmal sich verbrannt hat, Herr, der meidet das Feuer. Ich bleibe dabei, ich gehe nicht wieder hin, bin schon lange nicht mehr hingegangen. Der Podestà hat auch gesagt: Giacomo, das machst du recht.“ — „So geht ihr gar nicht mehr zur Beicht und Kommunion?“ — „Was soll ich machen, Herr! Wer hat die Schuld? Ich gehe zuweilen nach Tersato, wenn es gerade paßt. Kann ich beichten, nun so tue ich es. Wenn nicht, nun so habe ich den Willen gehabt. Gott sieht die gute Meinung an. Unsereiner hat nicht die Zeit, so lange zu warten, bis eine Betschwester ihren Schwatz beendet hat. Aber mit den Weibern nimmt es kein Ende: kurz und klein werden sie ausgefragt und ganze Ellen wickeln sie ab.“ — „Habt ihr zugehört?“ — „Nun, wenn man so lange warten muß, da horeht man schon hin, wenn es drinnen heraus und hineinknattert, wie klein Gewehr.“ — „Da habt ihr euch gut präpariert auf eure Beicht.“ — „Weiß schon, weiß schon, Herr, Punktum; bei Kroaten sage ich, gehen wir nicht beichten. Und der Podestà sagt es auch. Und kein Signor capitano tut es. Lieber gehen sie gar nicht.“ — „Wenn sie gar nicht gehen, Freund, so ist das Kroatische nur Vorwand. Denn wie gesagt, man kann hier auch bei Kroaten italienisch beichten.“

Der Alte blieb indes bei seinem „Punktum.“

Die Wechselstube Block & Co., Abbazia, besorgt den Fremden alle einschlägigen Transaktionen.



= FEUILLETON. =

Violette d'Abbazia.

— Erzählung von C. B. LINDARO. —

Motto: Das arme Menschenherz
muß stückweis brechen.

G. Herwegh.



Nach einem langen schneereichen Winter sollten die Wiener in ihrem lieben Prater ein reizendes Frühlingsfest feiern. Nicht ein mittelalterliches „Veilchenfest“, wie unter dem babenbergischen Herzog Otto dem Fröhlichen, nicht ein Frühlingsfest, wie es am ersten Mai in vielen Orten gefeiert wird, sollte sich ihnen bieten, sondern ein von Damen der oberen fünftausend und von Sportsmen promovierter Blumenkorso.

Mein lieber Freund Guido erwartete mit Sehnsucht den der Flora gewidmeten Tag. Er wollte mit seinem Dogcart-tandem ausfahren, obwohl es ihm der Arzt abgeraten hatte. Da er nämlich schon seit langer Zeit kränklich war, könnte ihm die noch frische Luft schaden, meinten die Nachfolger Askulaps. Doch ließ es sich unser leidenschaftlicher Sportsman nicht nehmen, an diesem wirklich schönen Maitage dem Korso beizuwohnen und mich mitzunehmen. Er kutschierte „höchsteigenhändig“ seine figuranten, folgsamen Braunen: ich dagegen hatte den Vorteil, alles mit Muße ansehen zu können: reizende Damengesichtchen, schlanke Pferde, Equipagen aller Art und jeder Größe, rollende Lauben aus Goldregen, fahrende Gezelte aus Primeln, lebende Riesenrosensträuße, Sportsmen im roten Frack à la mode, vierspännige Laubhütten, Blumengondeln, bekränzte Tilburys, Gigs, Phaetons, „Familienregenschirme“ aus Alpenveilchen und Flieder, fahrende Blumenkörbe, pikante Wienerinnen enthaltend.

Auf meine Anfragen sagte mir Guido, wer die Damen unter dem Kamelienbaldachin seien, wem jene „Victoire“ mit Vorreiter und scharlachrot dekorierten Dienern gehöre, wer der Ungar mit seinem Csikögespann sei: er wußte mir Hofequipagen zu zeigen, alle fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Gefährte zu benennen: einen besseren Zizerone hätte ich wahrhaft nicht finden können.

Eben fuhr an uns eine Charette, die mit Veilchen übersät war, vorbei. Guido verbeugte sich tief und lächelte. „Kennst du sie nicht mehr?“, sagte er zu mir.

„Die Damen mit dem alten Herrn, die wir eben gegrüßt?“ Ich konnte mich nicht entsinnen, je dieses Gesichtchen gesehen zu haben. Wieder lächelte Guido und sein feines bleiches Gesicht rötete sich leicht. „Erkennst du unsere gemeinsame Jugendfreundin Lora D. aus Pola nicht? Das Lorateufelchen, wie wir sie in St. Policarpo nannten? Und den alten „nährischen Schiffskapitän“ — — — — kennst du das Land?? Vergißt du so bald frühere gute Freunde?“ — „Was — diese Schönheit ist die häßliche Lora von anno dazumal?“ Meine Wenigkeit staunte über die Metamorphose. Ich hatte Lora vor zehn Jahren, als sie zwölf Lenze zählte, in der gastfreundlichen Familie Guido's kennen gelernt. Wir verbrachten damals als Kinder lustige Stunden mitsammen. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie sie mich einmal beim „Schwarzpeterspiel“ ganz rauchfangkehrerisch bemalte. Wir nannten sie das Lorateufelchen, doch war sie eine liebe, gutherzige Satanella.

Während meiner ersten Studienzeit war ich mehrere Jahre weg und sah Lora nicht, so daß ich sie, aufrichtig eingestanden, fast vergessen hätte. Sie war mittlerweile ein bildhübsches Fräulein geworden und war im Marinekasino in Pola viel umworben. Sie lebte bis zum blauen Bogen ihres Papa's in Pola, siedelte sodann mit ihm nach Wien. Guido, welcher mit Lora als treuer Jugendgespieler immer Fühlung erhalten hatte, und seinerseits auch in Wien stabil war, erneuerte nun das Freundschaftsband. Ansonsten war seine Devise — gleich meiner — „hoch das Junggesellentum!“

„Nun, wie gefällt dir ihr Wagerl“, fragte er mich, „nicht wahr, es ist recht nett: ich habe ihr den Kauf angeraten: sie war einverstanden und heute vormittags haben wir ihm gemeinsam den Blumenschmuck angelegt. Sie wollte nur Violette d'Abbazia — ihre und meine Lieblingsblumen, und beredete mich auch, meinem Gespann diesen Frühlingstribut anzulegen. Da ich ein Blumenfreund bin, tat ich ihr den Gefallen . . .“ — „Oh, Blumenfreund“, lachte ich.

„Wer nicht hören will muß fühlen!“, sagt ein altes, nur zu wahres Sprichwort: mein armer Freund erkrankte. Die Ärzte gaben als Grund des Rückfalles in sein altes Übel, eine am Korsotag zugezogene Erkältung.

Guido tat mir unnennbar leid. In seinem schönsten Alter, in seinen jungen Jahren, mußte er soviel

Königlich Fachingen

Vorzügliches Mittel gegen Gicht und Diabetes (Zuckerharnruhr), Harngries, Nierensteine, akute und chron. Blasenkatarrhe, Magen- und Darmkrankheiten, Hautkrankheiten (Kopferzeme, Hautausschläge der Kinder), bei Morphiumentziehungskuren etc. — Erfrischendes, wohlschmeckendes Tafelgetränk.

Mineralwasserversandt: Wien, I. Schottenbastei 14. — Mineralwasserversandt: Budapest, V. Nádor-utca 17.

leiden, doch klagte er nie: „Es könnte noch viel ärger sein“, meinte er trüb lächelnd zu mir. Eine Zeit lang ging es ihm etwas besser und er stand auf ein Stündchen auf. Gegen ein Uhr nachmittags besuchte ihn Lora in Begleitung ihres alten Vaters und unterließ es nie, Guido Rivieraveilchen mitzubringen. Seine ganze Wohnung duftete gleich einem Glashauss.

Sein Zustand verschlimmerte sich rapid. Das Fieber wuchs. Hustenanfälle und darauffolgende Atembeschwerden stellten sich ein. Er schwebte in Lebensgefahr. Ich berief seinen Bruder. „Von Stunde zu Stunde könne die Katastrophe eintreten“, meinte der Primararzt. Vorläufig siegte Guido's starke Natur noch einmal. Er kam zu sich und verlangte nach seinen Lieblingsblumen. „Oh, wie gut — wie himmlisch gut duften diese Veilchen! Gewiß hat sie Lora gebracht!“ lispelte er; er zog gierig den Blumenduft in sich und schloß andächtig die Augen, als wollte er seinen letzten Genuß voll schöpfen. „Noch — noch — noch!“ sagte er zu seinem Bruder. „Dank — Dank“, hauchte der arme Kranke. „Ich muß nach Abbazia“, phantasierte er alsbald.

Wie den bescheidenen Veilchen der Lebensfaden abgeschnitten worden war, so hatten die Parzen auch meinem armen Freunde dasselbe Schicksal zuteil werden lassen: Am nächsten Tage war er unter ganzen Massen Veilchen aufgebahrt.

* * *

Nach längerer Zeit wieder in Wien angekommen, konnte ich nicht umhin, das Grab Guidos zu besuchen. Mitleidige Hände haben an seinem Ruheplatze Veilchen gepflanzt. Auf meine Anfrage sagte mir der Friedhofwärter, ein schönes, trauriges Fräulein komme sehr oft an Guidos Grabhügel und weine, weine bitterlich.

Unwillkürlich dachte ich an Mechettis schönem Gedichte;

„Quando cadran le foglie e tu verrai
a cercar la mia croce in campo santo . . .“

Und wieder vergingen einige Lenz. Da traf ich unlängst bei den Regatten des Yachtklubs in Pola ganz unerwartet Lora samt Papa. Es gibt ein Wiedersehen. Warum meine Erzählung in die Länge ziehen? Nach einigen Tagen bat ich um die Hand Loras. Sie schaute mich fast erschreckt an und begann statt jeder Antwort, bitterlich zu weinen. Sie schluchzte laut auf, als sie ein Etui hervorholte und es mir mit den Worten: „Lesen Sie!“ übergab.

Ich las:

„Meine liebe gute Lora!

Erfährst Du es wirklich erst nach meinem Tode, daß ich dich liebte, unsagbar liebte, so — wie je ein Mann geliebt haben kann?!

Ich schreibe dir heute am Abende des Blumenkorsotages, da ich mein nahes Ende fühle. Lieber sterben als unglücklich leben und lieben.

Ich wollte, ich konnte dir keine Liebeserklärung machen, denn wir wären beide unglücklich gewesen da ich wußte, daß mein Leiden unheilbar ist.

Deine — meine Veilchen sagten uns übrigens oft genug: „geheime Liebe“ — denn ich weiß es, Lora, ich weiß es und täusche mich nicht, daß Du mich auch innig liebtest. Unglückliche! Dein Guido ruht jetzt sanft unter der kühlen Erde, ferne von der bösen Welt, einsam und verlassen . . .

Wirst Du dich manchenmal meiner erinnern? Besser Du vergisest mich.

VergiB!

Dein Jugendfreund
Guido.“

* * *

Meinen Korb fülle ich mit Alpenveilchen¹⁾ und Anemonen.²⁾

¹⁾ Zykamen: Deine Zurückgezogenheit erhöht meine Liebe zu Dir.

²⁾ Anemonen: Hoffte mein Herz nicht, wäre es schon längst gebrochen.



Wie Herr Maier Dichter werden wollte.

Von HANS HABE, WIEN.



Ich war etwa 17 Jahre alt und wollte Dichter werden. Da sandte ich mein erstes Gedicht, „Herbststimmung“, nebst einem Begleitbrief an eine Redaktion mit der Bitte, es freundlichst zum Drucke befördern zu wollen. In dem Schreiben bemerkte ich, daß es günstig wäre, dasselbe an einem recht trüben, nebligen Herbsttage zu bringen, weil es, am flackernden Kamine gelesen, sicherlich ungemein stimmungsvoll wirken müßte.

Da eines schönen Tages, nämlich schön im wahrsten Sinne des Wortes finde ich im Briefkasten des Journals:

„Herrn H. H., Dornbach.

Wir bringen schon heute einen Teil Ihres Gedichtes zum Abdruck, da wir befürchten, daß bei kaltem nebligem Wetter der eine oder andere unserer Abonnenten versucht wäre, sich den in Ihrem Schreiben erwähnten flackernden Kamin mit dem übersandten Gedicht herzustellen. Sie dichten:

„Trübe Nebel liegen auf dem Dörfchen,
Ganz verschwommen ist das schöne Landschaftsbild
Und der Wind braust durch die Wälder,
Blätterwirbelnd, hohl und wild.“ usw.

Wir zweifeln nun keineswegs an der Richtigkeit dieser Tatsache. Es war wirklich vergangene Woche sehr schlechtes Wetter, jedoch was läßt sich tun? Wir können weder das blätterwirbelnde, hohle Brausen, noch das Benebeltsein des Dörfchens verhindern. Warten Sie, vielleicht bekommen wir doch noch schöne Tage. Wenn aber auch, bemühen Sie sich nicht mit Gedichten, denn Dichter sind Sie keiner.“

Da ich ja eigentlich gar nicht wissen wollte, ob ich ein Dichter sei oder nicht, sondern nur, ob ich Aussicht hätte, einer zu werden, entschloß ich mich neuerdings, aber an ein anderes Blatt, zu schreiben. Ich übersandte also ein Fünfkilopacket (nur Nettogewicht) mit Gedichten und folgendem Brief:

„Sehr geehrter Herr Redakteur!

Beiliegend erlaube ich mir, einiges von meinen dichterischen Versuchen zu übersenden. Ich glaube, Sie werden nach Prüfung derselben ersehen, daß sie eine ganz annehmbare Leistung sind. Trotzdem vermute ich, späterhin noch Besseres leisten zu können doch würde ich Jemand brauchen, der mein Leiter, mein Stern, meine Leuchte ist, der mich führt, das Ideale in vollster Reinheit zu erreichen, der mich über Klippen und Schlünde, welche dem Genie drohen, hinwegleitet mit sicherer, starker Hand und dazu habe ich Sie, geehrter Herr, auserkoren. Ich glaube, Sie werden gut dabei fahren, denn, wenn es Ihnen gelingen sollte, mir meine Bahnen zu weisen, so wird meine erste Gedichtesammlung das Titelblatt tragen:

Mit der vorzüglichsten Hochachtung gewidmet dem Leiter seines Genies, Herrn B G von seinem dankbaren Schützling

J. Maier (Lord Byron).

P. S. Ich glaube, es dürfte ja statthalt sein, daß ich mir den Namen Lord Byron beilege, da ich diesen englischen Dichter so sehr verehere. Ein eventuelles Honorar im Falle der Verwendung meiner Gedichte bitte ich irgend einem wohlthätigen Zwecke zuführen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Johann Maier.*

Mit Ungeduld und Aufregung erwartete ich den Tag, an welchem die Nummer des Blattes zu erscheinen hatte. So lange mir aber die paar Tage schienen, sie gingen doch auch vorüber, endlich hatte ich das Blatt, und voll der gespanntesten Erwartung suchte ich gleich unter den Antworten der Redaktion und fand:

„Herrn J. M. (Lord Byron), Dornbach.

Wir bringen hier eines Ihrer Gedichte zum Abdruck, da dasselbe ausgezeichnet in den Rahmen unseres Briefkastens paßt, und zwar Ihr

Reiters Lied:

„Es ritt ein Reiter zum Tore hinaus,

Der Reitersmann war ich.“

Das haben wir uns gleich gedacht!

„Ich ritt hinaus in Schlachtgebräus,

Nahm nicht mein Liebchen mit.“

Sehr vorsichtig von Ihnen, wir hätten auch so gehandelt.

„Drei volle Jahre im Schlachtensturm

Sind mir nicht lange geworden.

Ich kam beladen wieder nach Haus,

Beladen mit Ehren und Orden.“

Wir gratulieren zu diesem schönen Erfolg.

„Des Stadttors Wächter grüßte mich:

Was nützen die Ehren und Orden?

Was nützt dein ganzes Heldentum?

Dein Mädchen ist untreu geworden!“

Ja, wenn das wahr ist, hat der Mann wohl recht.

„Drauf reiß ich die Orden von meiner Brust,

Bedeck' meine Narben mit Küssen.“

Was wollen Sie damit bezwecken?

„Reiß auch mein Schwert aus der Scheide raus

Und schmettr' es mir zu Füßen.“

Aber junger Mann, wie kann man sich so gehen lassen?

„Doch schließlich ergreif ich doch das Schwert,

Schwing mich auf's Roß, das stolze,

Reit wieder rückwärts die Straße entlang.“

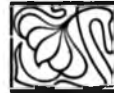
Rückwärts? Das hätten wir gerne gesehen!

„Und verschwinde im dämmernden Holz.“

Das letzte haben wir nicht recht verstanden. Verschwinden Sie vollständig? Wissen Sie, so ganz — oder meinen Sie, daß Sie nur für den Beschauer, der Ihr tolles Tun vom Städtchen aus beobachtet, unsichtbar werden?

Was ihren Wunsch betrifft: Ihre Führung können wir, trotz des winkenden Preises, nicht übernehmen. Den Namen Lord Byron können sie sich beilegen, da das mit dem „Sich im Grabe umdrehen“ nur so eine Redensart ist. Honorar bezahlen wir für die im Briefkasten abgedruckten Gedichte keines. Doch haben wir uns entschlossen, Ihnen für die besondere Leistung eine Ehrengabe zu gewähren, und diese, bestehend aus zwei, noch sehr wenig getragenen Strohhüten, haben wir dem Vereine „Kinderfreunde“ übersandt, der sich zur Aufgabe macht, Kinder mit Winterkleidern zu versehen.“

So also verfuhr man mit mir. Ich hatte es so gut und ehrlich gemeint. Wie viel Gedichte hätte ich noch der Mitwelt spenden können! Von dieser Zeit an aber habe ich das Dichten aufgegeben und trachte jetzt nur.



Sportliche Rundschau.



Resultate des Lawn-Tennis-Turniers in Zara.

I. Herren-Einzelspiel, Meisterschaft von Zara.

Ehrenpreis gegeben von Sr. Exzellenz dem Herrn Statthalter in Dalmatien, Erasmus Freiherr von Handel, und eine goldene Medaille dem Sieger.

Ehrenpreise dem zweiten und den beiden dritten vom Lawn-Tennis-Club der isolierten Offiziere.

1. Runde: M. Graf Zedtwitz schl. O. Vidić 6/1 6/2.
Josef Schorn w. o. G. Cosić, O. Maly schl. E. Mayer 6/1 6/2, E. Uzelac schl. M. Dobrović 6/1 6/2, A. von Karchesy schl. O. Turnowsky 6/0 6/3, Conte F. von Claricini w. o. G. von Döbrentei, J. Jagodić schl. E. Mathes 6/1 6/0, E. von Konek bye.

2. Runde: Zedtwitz schl. Schorn 6/3 6/1, Uzelac schl. Maly 6/3 6/1, Claricini schl. Karchesy 3/6 6/3 6/1, Konek schl. Jagodić 3/6 6/2 6/4.

3. Runde: Zedtwitz schl. Uzelac 6/3 6/3, Claricini schl. Konek 1/6 6/0 6/2.

Schlußrunde: Claricini schl. Zedtwitz 6/2 6/0 6/2.

Plazierung: Conte Franz von Claricini 1, Max Graf Zedtwitz 2, Emil Uzelac und Emil von Konek 3.

II. Damen-Einzelspiel, Meisterschaft von Zara.

Ehrenpreis der Siegerin, gegeben von Herrn Hofrat A. Freiherr von Maroičić.

Ehrenpreise der zweiten.

1. Runde: Frau M. von Hauschka schl. Fr. Eug. Jagodić 6/3 11/9. Baronin S. Maroičić schl. Fr. E. Vidić 6/4 1/6 6/4.

Schlußrunde und Plazierung: Frau Marie v. Hauschka (1.) schl. Baronin Sophie Maroičić (2.) 6/0 6/1.

III. Herren-Doppelspiel, Meisterschaft von Zara.

Ehrenpreis den Siegern, gegeben von Herrn Statthaltereirat V. Graf Attems-Heiligenkreuz.

Ehrenpreis dem zweiten Paare.

1. Runde: Claricini-Konek schl. Mayer-Vidić 6/0 6/0, Karchesy-Zedtwitz schl. Maly-Schorn 6/1 6/1.

2. Runde: Claricini-Konek schl. Mathes-Uzelac 6/0 6/2, Dobrović-Jagodić schl. Karchesy-Zedtwitz 4/6 6/3 6/1.

Schlußrunde und Plazierung: Claricini-Konek (1.) schl. Dobrović-Jagodić (2.) 6/0 6/1.

IV. Herren-Einzelspiel mit Vorgabe.

Ehrenpreis dem Sieger, gegeben von Sr. Exzellenz dem Herrn Feldzeugmeister und Militär-Kommandanten in Dalmatien Karl Horsetzky Edler von Hornthal.

Ehrenpreise dem zweiten und den dritten.

1. Runde: Uzelac ($0\frac{1}{6}$) schl. Turnowsky ($+2\frac{2}{6}$) $\frac{0}{2}$ $\frac{0}{2}$, Konek ($015\frac{3}{6}$) schl. Dobrović ($+1\frac{1}{6}$) $\frac{0}{2}$ $\frac{0}{1}$, Vidić ($+15\frac{1}{6}$) schl. Mathes (S) $\frac{6}{4}$ $\frac{5}{7}$ $\frac{7}{5}$, Claricini ($030\frac{4}{6}$) schl. Schorn (S) $\frac{0}{1}$ $\frac{0}{0}$, Maly ($+1\frac{1}{6}$) schl. Karchesy ($0\frac{4}{6}$) $\frac{0}{2}$ $\frac{0}{4}$, Jagodić ($015\frac{1}{6}$) w. o. Cosić ($+15\frac{3}{6}$), Mayer ($+15$) w. o. Döbrentei ($+15\frac{1}{6}$), Zedtwitz ($015\frac{1}{6}$) bye.
 2. Runde: Konek schl. Uzelac $6/0$ $6/3$, Claricini schl. Vidić $6/4$ $6/4$, Jagodić schl. Maly $6/3$ $6/0$, Zedtwitz schl. Mayer $6/0$ $6/2$.
 3. Runde: Konek schl. Claricini $6/1$ $6/4$, Zedtwitz schl. Jagodić $11/9$ $2/6$ $6/4$.
- Schlußrunde: Konek schl. Zedtwitz $6/3$ $2/6$ $6/1$.
Plazierung: E. v. Konek 1., M. Graf Zedtwitz 2., Conte F. v. Claricini und J. Jagodić 3.

V. Damen-Einzelspiel mit Vorgabe.

Ehrenpreis der Siegerin, gegeben von Herrn Hauptmann im Generalstab Ernst Mathes.

Ehrenpreis der zweiten.

1. Runde: Baronin S. Maroičić ($0\frac{3}{6}$) schl. Frau M. von Hauschka (015) $\frac{7}{9}$ $\frac{0}{3}$ $\frac{0}{3}$, Frau Vidić ($0\frac{3}{6}$) schl. Frau Jagodić (S) $\frac{7}{5}$ $\frac{5}{7}$ $\frac{0}{4}$.
- Schlußrunde und Plazierung: Frau Elly Vidić (1.) w. o. gegen Baronin Sophie Maroičić (2.).

VI. Herren-Doppelspiel mit Vorgabe.

Ehrenpreise dem ersten und zweiten Paare.

1. Runde: Mathes-Uzelac (S) schl. Maly-Schorn ($+1\frac{1}{6}$) $\frac{1}{6}$ $\frac{0}{1}$ $\frac{0}{1}$, Karchesy-Zedtwitz ($0\frac{5}{6}$) schl. Mayer-Vidić ($+15\frac{1}{6}$) $\frac{0}{2}$ $\frac{5}{7}$ $\frac{10}{3}$.
2. Runde: Claricini-Konek (030) schl. Mathes-Uzelac

$\frac{4}{6}$ $\frac{0}{1}$ $\frac{0}{1}$, Karchesy-Zedtwitz schl. Dobrović-Jagodić ($0\frac{3}{6}$) $\frac{0}{3}$ $\frac{0}{3}$.

Schlußrunde und Plazierung: Claricini-Konek (1.) schl. Karchesy-Zedtwitz (2.) $\frac{0}{0}$ $\frac{7}{5}$.

VII. Damen- und Herren-Doppelspiel mit Vorgabe.

Ehrenpreise dem siegenden und dem zweiten Paare.

1. Runde: Fr. Vidić-Konek (015) schl. Fr. v. Hauschka-Karchesy ($0\frac{5}{6}$) $\frac{0}{3}$ $\frac{5}{7}$ $\frac{0}{2}$, Fr. Jagodić-Uzelac (S) schl. Baronin S. Maroičić-Claricini ($015\frac{3}{6}$) $\frac{0}{3}$ $\frac{7}{5}$.
- Schlußrunde und Plazierung: Frau E. von Vidić-E. v. Konek (1.) schl. Frau E. Jagodić-E. Uzelac (2.) $\frac{0}{2}$ $\frac{0}{4}$.

Ein Umpirepreis, gespendet vom Herrn k. u. k. Oberst V. Graf Attems-Petzenstein.

Die Veranstaltung dieses Lawn-Tennis-Turniers, als ersten in Zara, wurde mit Freude begrüßt. Das Turnier, obwohl auf einem einzigen Platze ausgetragen, wickelte sich unter Leitung des Herrn Schiffsleutnant E. v. Konek glatt und verhältnismäßig rasch ab. Die zahlreichen Spenden von Ehrenpreisen, sowie die große Teilnahme seitens Spieler und Publikums bewiesen das große Interesse, welches der Lawn-Tennis-Sport in dieser Stadt genießt.

Von den einzelnen Spielern ist nichts Besonderes zu erwähnen; die besten Herren waren Conte Claricini, E. von Konek, M. Graf Zedtwitz und J. Jagodić und gestalteten sich die Kämpfe zwischen diesen Herren zu höchst spannenden.

Die Vorgaben, die Conte Claricini als Handicapper festsetzte, waren im allgemeinen gut bemessen, nur im Doppelspiel Handicap kamen die Sieger mit zu geringer Mühe durch.

T. T. R.

Zahnarzt Med. Ferd. Tanzer — Doctor of Dental Surgery — Triest, Piazza Carlo Goldoni Nr. 5, ordiniert diesen Sommer persönlich von 9—1 und 4—6 Uhr.

Die Kuranstalten der internat. Schlafwagengesellschaft

in Abbazia (österr. Riviera)

bestehen aus:

dem erstrangigen Hotel Stefanie, Hotel Quarnero, drei Dependancen, den Villen Amalia, Angiolina, Flora, Laura, Mandria, Bazar-Mandria, Villa Slatina, Villa Schweizerhaus, Gärtnerhaus, Adria-Klubgebäude etc. — Das Hotel Stefanie ist mit geräumigen schönen Speisesälen, Konversationszimmern, Lesezimmer, Spielzimmer, Theater, Konzertsälen, hübschen, schattigen Restaurationsgärten (Lift, Hochquellenwasser, elektrische Beleuchtung) ausgestattet.

Küche und Keller renommirt.

Das Café Quarnero, direkt am Meere gelegen, Rendez-vous der gesamten Gesellschaft. Täglich Konzerte.

Die Bäder: Angiolina-Seebad (nächst dem Café Quarnero) neu erbaut, mit dem modernsten Komfort ausgestattet, Hochquellenwasser-Douche-Sonnenplätze etc. Das Slatina-Seebad, herrliches Strandbad, infolge des niederen Wasserstandes besonders für Kinder und Damen geeignet, Hochquellen-Douches etc. — Das Erzherzog Ludwig Viktor-Bad: Modernes Badeetablissement, Kaltwasserkuren, alle Arten Douchen, Wannenbäder, neuester Komfort, elektrische Lichtbäder, Dampfkastenbäder, Tauchbäder, Massage etc. unter ständiger Aufsicht des Spezialarztes. — Auskünfte erteilt bereitwilligst die Direktion der Kuranstalten, Lucian Croci, Direktor. —

Telegramme: Kuranstalten, Abbazia.

Ungarisch-kroatische See-Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft.

Regelmäßiger

Von Fiume nach Italien.

Dampferverkehr.

I. FIUME-ANCONA: Tagesfahrt von Fiume am Mittwoch 7³⁰ früh. Tagesfahrt von Ancona am Donnerstag 7 Uhr früh. Nachtfahrt von Fiume am Montag und Freitag 8¹⁵ Uhr abends. Nachtfahrt von Ancona am Dienstag und Samstag 8³⁰ Uhr abends. II. FIUME-VENEDIG: Tagesfahrt von Fiume am Donnerstag 7³⁰ Uhr früh. Tagesfahrt nach Venedig am Freitag 7 Uhr früh. Nachtfahrt von Fiume am Dienstag und Samstag 8¹⁵ Uhr abends. Nachtfahrt von Venedig am Mittwoch und Montag 8 Uhr abends. Die Überfahrt dauert bloß 10 Stunden. — Höchst angenehme Seefahrt, wird besonders den Besuchern von Italien, sei es für die Hin- als auch für die Rückreise, empfohlen. Einzige und äußerst günstige Route, um bei Reisen nach Italien oder umgekehrt auch Abbazia zu besuchen.

Von Fiume nach Dalmatien.

Tägliche Kursfahrten, worunter nachstehende Eildampfer: 1. Jeden Montag um 10³⁰ Uhr vormittags nach Zara, Spalato und Gravosa. (Reisedauer 21 Stunden. Anschluß in Spalato an die Hinfahrt der Linie Fiume-Metković, insofern man von Fiume nach Metković innerhalb 20 Stunden gelangen kann.) — 2. Jeden Dienstag um 10³⁰ Uhr vormittags nach Zara, Spalato, Curzola, Gravosa, Castelnuovo und Cattaro. (Reisedauer 26^{1/2} Stunden.) — 3. Jeden Freitag um 10³⁰ Uhr vormittags nach Zara, Spalato, Curzola, Gravosa, Castelnuovo und Cattaro. (Reised. 26^{1/2} Stund.) — 4. Jeden Samstag um 10³⁰ Uhr vormittags nach Zara, Spalato und Gravosa. (Reisedauer 21 Stunden.) — 5. Jeden Sonntag um 10³⁰ Uhr abends Personendampfer nach Zara, Sebenico, Spalato und Metković. (Diese Linie ist wegen deren Anschluß mit den Bahnen in Metković von allen anderen sonst nach dorthin verkehrenden Dampfern, die geeignetste um per mare nach „Bosnien“ und „Herzegovina“ zu gelangen.) — Durchwegs kurze, geschützte und wegen der Fahrt zwischen den Inseln entlang, äußerst angenehme Reiserouten. Lokaldampferdienst zwischen Fiume und Abbazia, Cirkvenica und nach allen Richtungen des Quarnero, längst der ungarisch-kroatischen Küste; ferner nach Pola und Lussinpiccolo.

BÖRZ Hotel Zentral.

(Restaurant Dreher.)
Im Zentrum der Stadt.
Vorzügliche Küche.
Große
Auswahl in Weinen.
Omnibus am Bahnhofe.

Hotel Bristol in Zara.

Die Hauptstadt von Dalmatien ist infolge des dort herrschenden günstigen Klimas zum Winteraufenthalte sehr geeignet. — Das Hotel befindet sich in sehr schöner Lage an der Riva nuova, und ist mit bestem Komfort eingerichtet. — Kaffeehaus und Restaurant im Hause. — Elektrische Beleuchtung.

Adressen

aller Berufe und Länder zur Versendung von Offerten behufs Geschäftsverbindungen, mit Partiggarantie im Internat. Adressenbureau Josef Rosenzweig & Söhne Wien, I., Bäckerstraße 3.
Interurb. Teleph. 16.881. Prosp. Irko. Budapest V. Nádor utca 13.

K. k. priv. ASSICURAZIONI GENERALI in Triest. Errichtet im Jahre 1831.

Die Gesellschaft betreibt die Versicherung gegen Feuer-, Transport- schäden und auf das Leben des Menschen.

Gewährleistungs-Fonds am 31. Dezember 1903 K 227,329.923-25
Am 31. Dezember 1903 in Kraft befindliche Kapitalsver-
sicherungen der Lebensbranche K 656,787.581-31
Bezahlte Entschädigungen: a) im Jahre 1903 K 26,668.093-31
b) seit Bestehen d. Anstalt K 788,682.165-96

Die nach den neuen Bedingungen abgeschlossenen Lebensversiche- rungen gewähren außer anderen zahlreichen Vorteilen:

- a) Die Unanfechtbarkeit der Polizen im Falle des Selbstmordes, Duells etc. nach fünfjährigem Bestande.
- b) Die Unmöglichkeit des gänzlichen Erlöschens unbelehneter Pol- lizen nach dreijährigem Bestande.

Die Geschäftsberichte und Tarife, sowie jedwede Auskunft wird im Gesellschaftshause Via della Stazione Nr. 885-5 in Triest oder anderswo von den Vertretern der Gesellschaft bereitwilligst erteilt.

c) Den Anspruch auf Reaktivierung (innerhalb 3 Monaten) der man- gels Zahlung erloschenen Polizen ganz unabhängig vom Gesundheits- zustande des noch lebenden Versicherten.

d) Die kostenfreie Ausdehnung der Gültigkeit der Versicherung, nach sechsmonatlichem Bestande, bis zum Belfaue von 30.000 Kronen, auf den Fall der Einberufung des Versicherten infolge seiner Landsturmpflicht.

e) Die kostenfreie Ausdehnung der Gültigkeit der Versicherung, nach sechsmonatlichem Bestande für die Hälfte der Versicherungssumme, bis zum Maximum von 10.000 Kronen, auf die Gefahr des Kriegsdienstes, für alle Wehrpflichtigen des Heeres und der Landwehr.

Auf ausdrücklichen schriftlichen Antrag des Versicherten werden diese Vorteile auch auf die bereits bestehenden älteren Versicherungen ausgedehnt, wobei die Karenzfrist ad a) und e) vom Tage der Einreichung des bezüglichen Antrages zu laufen beginnt.

Lussinpiccolo

Klimatischer Kurort und Seebad, einziges im Süden Europas vollkommen aus- gestattetes

„Bulling - Inhalatorium“

auf der Insel Lussin (Oesterreichisches Küstenland) am Adriatischen Meere.

„Hotel de la Ville“

Größtes Hotel I. Ranges der Insel, in günstiger Lage an der Riva gelegen.

SEEBAD PORTOROSÈ (Istrien.)

Hotel Casaverde „WIENERHEIM“.



Behagliche vornehme Unter- kunft bei mäßigen Preisen. — Eigene Landwirtschaft. Milch u. Weine. Pension 3-6 Kronen. Sommer und Winter. Auskünfte und Prospekte erhältlich durch die Red. des Blattes oder beim Besitzer Langer R.v. Edenberg.

HOTEL KRKA - Sebenico

Besitzer F. Crljenko.

Hôtel I. Ranges, 30 elegant ausgestattete Zimmer, elektr. Licht, warme und kalte Bäder, grösster Komfort. Deutsche Küche. Zentrale Lage nahe Dampfbootlandungsplatz. - Mässige Preise. - Bei längerem Aufenthalte billige Pension.

EISENWERK VAREŠ

Hochöfen, Eisengießerei u. mechanische Werk- stätte, erzeugt

vorzügliches Holzkohlengleiberöhren und Gußwaren aller Art. — Illustrierte Preiskataloge gratis und franko.

EISENWERKSVERWALTUNG VAREŠ

Post-, Telegraphen- und Eisenbahnstation Varcš in Bosnien.

Die Filiale der **Union-Bank in Triest**

beschäftigt sich mit allen Bank- und Wechsel-Geschäften, verzinst Gelder im Konto-Korrent u. Giro-Konto, übernimmt Kaufs- u. Verkaufsaufträge für Effekten, Devisen u. Valuten, besorgt Inkassi, Schecks u. Kreditbriefe nach allen Plätzen der Welt.

Herausgeber und Chefredakteur: F. J. Weiss. — Für die Redaktion verantwortlich: Ferd. Štěpánek.

Druck von M. Clapis (Jos. Krmpotić), Pola, Piazza Carli Nr. 1.